

Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen

Nr. 351

Die Kirchenaustrittsbewegung.

Von

Lic. Dr. Bruno Violet,
Pfarrer an der Thaborkirche in Berlin.

91.—93. Tausend.

Berlin W 35, 1914
Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes

Die Kirchenaustrittsbewegung.

Von
Lic. Dr. Bruno Violet,
Pfarrer an der Thaborkirche in Berlin.



91.—93. Tausend.

Berlin W 35, 1914
Hauptgeschäftsstelle des Evangelischen Bundes.

Inhalt

Von einem Berliner Pfarrer im Auftrage des Präsidiums des Evangelischen Bundes geschrieben, nimmt die vorliegende Schrift natürlich auf die Verhältnisse in Berlin, wo ja die Austrittsbewegung am stärksten eingesetzt hat, besondere Rücksicht. Daß manches hier Gesagte auf die zum Teil ganz anderen Verhältnisse in Süd- und Westdeutschland nicht ohne weiteres zutrifft, ist mir gewiß. Mehr Material von auswärts zu beschaffen, war bei der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit unmöglich. Besonders weise ich darauf hin, daß an Orten, wo die Bewegung nicht oder kaum zu spüren ist, solche kirchliche Gegenmaßregeln, wie sie in Berlin nötig sind, leicht mehr schaden als nützen können, indem dadurch erst die Aufmerksamkeit auf die Bewegung gelenkt wird. Ueber das bei Gegenaktionen zweckmäßige Verfahren liegen Aeußerungen im Vorstandsblatt des Evang. Bundes vor; Interessenten wird von der Hauptgeschäftsstelle des Bundes (Berlin W 35) auf Verlangen ein Sonderabzug zugesandt.

Der Verfasser.

I.

Kirchenaustritte (ohne Uebertritt zu einer andern Kirche oder Sekte) hat es in einzelnen Fällen schon seit einem halben Jahrhundert und länger gegeben. Ihr Grund war in der Regel wohl ehrliche innere Ueberzeugung. Männer dieser Geistesrichtung haben sich unter der Führung Georg von Gizyckis in der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur in Berlin zusammengefunden. Sie denken viel zu vornehm individualistisch, um an einer eigentlichen Austrittsbewegung der Massen Geschmack finden zu können; dies beweist u. a. die Stellung des Herausgebers der „Ethischen Kultur" Dr. Penzig zur Kirchenaustrittsbewegung in seinem dortigen Artikel vom 15. Dezember 1913, der dringend vor einer gewissen „Hurrastimmung" in dieser ernsten Angelegenheit warnt. Anders hat sich das 1911 begründete „Komitee Konfessionslos" gestellt, das mit dem seit 1906 bestehenden „Monistenbunde" zwar nicht identisch, aber durch Gemeinschaft vieler Mitglieder nahe verbunden ist. „Es gibt keinen Gott außer der Materie, und Haeckel ist ihr Prophet", so etwa lautete das Feldgeschrei am Anfange, das freilich jetzt schon einige Veränderung erfahren hat, indem für Materie: Energie, und für Haeckel: Ostwald eingesetzt worden ist. Diese Kreise sind immer entschieden aggressiv und agitatorisch vorgegangen, von Haeckels Welträtseln über Arthur Drews' Christusmythe bis zur „Eröffnung des monistischen Jahrhunderts" durch Geheimrat Ostwald und zum Berliner Säulenanschlage „Tut Buße" (durch Austritt aus der Landeskirche) am Bußtage 1913. Trotz alledem konnte man bis zum Jahre 1913 von einer Austrittsbewegung großen Stils, die von dort ausgegangen wäre, nicht reden. Denn wenn auch (nach der „Chronik der christlichen Welt" 1. Januar 1914) der reine Verlust aller evangelischen Landeskirchen Deutschlands von 1906 bis 1911 rund 60 000 betragen hat und auch 1912 ziemlich stark gewesen ist, so ist diese Zahl bei rund 40 Millionen evangelischer Deutscher noch nicht sehr beträchtlich, und außerdem darf man nur einen Teil dieser Zahl auf das Guthaben dieser naturphilosophischen Kirchengegner setzen.

Denn neben der von ihnen geführten Bewegung ging seit langer Zeit die teils geheime, teils öffentliche Agitation der Sozialdemokratie gegen die Kirche einher. Obwohl das sozialistische Erfurter Programm nur „Erklärung der Religion zur Privatsache" fordert, so haben doch seit lange schon sozialdemokratische Führer für ihre Person den Kirchenaustritt vollzogen; nur kam, z. T. wohl infolge des starken jüdischen Einschlages in der Leitung der Partei dieses Beispiel den Massen nicht immer

deutlich zum Bewußtsein. Aber in Partei- und Gewerkschaftsblättern wurden Kirche, Christentum, Religion immer wieder aufs heftigste angegriffen. Ja, „Religion ist Privatsache“, aber Unkirchlichkeit ist Parteisache, diese Stimmung war schon seit Jahren in der Fabrikarbeiterschaft zu spüren und in den sozialdemokratischen Blättern und Schriften in Ernst und Witz zu erkennen. Jedoch schien es wohl unpolitisch, diese Parole offen auszugeben, solange man noch ernstlich auf die Eroberung der Mittelstädte und Dörfer hoffen durfte. Daß vor einigen Jahren namentlich Göhre und Adolf Hoffmann für den Kirchenaustritt Propaganda machten, blieb ohne dauernden Erfolg.

Das Jahr 1913 ließ das naturphilosophische Bächlein in den sozialdemokratischen Strom einmünden. Da fing es in dem etwas träge gewordenen Strom an zu wallen, zu sieden und zu brausen. Wie lange es dem Bächlein gelingen wird, den Strom zu erregen, steht dahin, ebenso die Frage, ob nicht vielleicht gerade hierdurch der Strom gezwungen werden wird, sein Bett zu teilen. Religion ist eine starke Lebensmacht, aber der Haß gegen Religion ein Gift, das den Tod bereiten kann.

Im Jahre 1913 warfen sich namentlich fünf sozialdemokratische Abgeordnete auf die Austrittsbewegung, nämlich außer Adolf Hoffmann und Ewald Vogtherr, die darin schon ergraut waren, noch Dr. Karl Liebknecht (der Jüngere), Dr. Erdmann und Heinrich Pëus, der sich vom Katholiken zum Protestanten und von da aus bald weiter zum Monisten entwickelt hat. Jetzt arbeiten diese Männer Hand in Hand mit dem „Komitee Konfessionslos“, dessen Protektoren Exz. Haeckel, Geh. Rat Ostwald, Bundes-Präsident Tschirn und der Prediger der Berliner freireligiösen Gemeinde Dr. Bruno Wille sind, dessen Vorsitzender Prof. Arthur Drews und dessen Schriftführer Otto Lehmann-Rußbüldt ist, und zu dessen schärfsten Agitatoren der Schriftsteller Hans Leuß gehört.

Die hervortretende Form der Agitation ist die Volksversammlung geworden. Große Versammlungen dieser Art haben am 12. Sept. 1913 in Neukölln, am 28. Okt. an 4, am 20. November an 12 Stellen gleichzeitig in Berlin stattgefunden, dazu eine Nachtversammlung am 28. November 1913 für Straßenbahner, Chauffeure und Kellner. Endlich wurde der von den Generalsuperintendenten Berlins angeregte Kirchensonntag, der 11. Januar 1914, zu einer Fülle von Versammlungen unter dem Anschlagsmotto: „Das Volk steht auf“ benutzt, denen am 13. Januar zwölf weitere Versammlungen folgten. Von einer freien Diskussion und einer angemessenen Wortgewährung an Vertreter der Kirche ist in Berlin bisher nur wenig zu berichten, dagegen hat den Berichten[1]) nach der Abgeordnete Pëus in Stuttgart eine empfindliche Schlappe erlitten, da er sich einer Versammlung gegenüber befand, die vorwiegend aus überzeugten Protestanten bestand. Ebenso soll es dem gleichen Agitator in Bern ergangen sein.[2])

[1]) Z. B. „Post“ 1913, Nr. 581 (12. Dezember).
[2]) Vgl. „Allg. Evang.-luth. Kirchenzeitung“, 9. Jan. 1914.

Außer den Volksversammlungen wurde hauptsächlich durch Flugblätter und Zeitungsartikel gekämpft. Das Hauptorgan des „Komitee Konfessionslos“, welches hierbei die geistige Führung hat, ist die Monatsschrift „Der Weg“, herausgegeben von Dr. Zepler, ein Blatt, das im Jahre 1911 (1. Nov., 3. Jahrg., Nr. 27) ein von diesem Herrn verfaßtes Gedicht „Das Letzte“ gebracht hat mit dem fürchterlichen Refrain „Gesegnet sei die Bombe“. Ein weiteres mit Vorliebe benutztes Blatt ist die „Welt am Montag“, in der Hans Leuß schreibt. Selbstverständlich sind auch die „Tribüne“ von Karl Schneidt und der „Vorwärts“ für kirchenfeindliche Aufsätze sehr empfänglich, ganz abgesehen von den Witzblättern radikaler Richtung.

Der Schriftsteller Otto Lehmann-Rußbüldt hat eine Broschüre verfaßt „Der geistige Befreiungskrieg durch Kirchenaustritt“, die zu Tausenden verbreitet wird und einen mit fanatischem Hasse gegen Kirche und Christentum getränkten Aufsatz des Herausgebers „Das Christentum“ enthält.

Die von dem Komitee veröffentlichten Austrittszahlen sind mit Vorsicht zu verwerten. Nach der „Allg. Zeitung“ in Chemnitz (26. Nov. 1913) stehen den vom Komitee behaupteten Austrittszahlen für Nürnberg 1912 „mehr denn tausend“, für Dresden 470, für Schweinfurt 735, vielmehr die amtlich festgestellten Zahlen 211, 28, 52 gegenüber. Die Behauptung, daß es in Deutschland 200000 Konfessionslose gebe, ist jedenfalls durchaus nicht allein auf den Verlust der evangelischen Kirche, sondern auch auf den der katholischen und des Judentums zu beziehen. Aber es bleibt eine bedauerliche Tatsache, daß die Zahl der im Jahre 1913 allein beim Amtsgericht Berlin-Mitte abgegebenen endgültigen Austrittserklärungen rund 9000 (davon etwa 300 von Katholiken und 50—60 von Juden) beträgt, so daß man die Gesamtzahl für Berlin 1913 wohl auf 20000 Evangelische veranschlagen kann. Daher ist dies Jahr sehr bedeutsam in der Austrittsbewegung, und die evangelische Kirche hat allen Grund, ernstlich darauf zu achten und, wenn es möglich ist, einen weiteren Fortschritt der Bewegung zu verhüten[1]).

II.

Die jetzige vereinigte monistisch-sozialdemokratische Austrittsbewegung zeigt deutlich ein anderes Gesicht, als es die früheren Jahrzehnte

[1]) Der Genauigkeit halber gebe ich hier noch auf Grund der „Chronik der christlichen Welt“ 1914, Nr. 1 die folgenden Zahlen: Es traten aus, 1901 im ganzen evangelischen Deutschland: 3686, davon 24 zu den Juden 754 zu den Katholiken, 2908 zu sonstigen Gemeinschaften, d. h. hauptsächlich zu den Sekten, einige Hunderte zu den Freireligiösen. Diesen 3686 Austritten standen 8305 Eintritte gegenüber. Die Zahl der Eintritte steigt weiter, 1911: 10 373 Eintritte, aber seit 1906 überwiegen dennoch die Austritte und zwar nun zur vollen Religionslosigkeit; 1906: 17 117, 1908: 27 150, 1910: 17 788 Austritte, 1912 (soweit ersichtlich) abermaliges Steigen, 1913 Hochflut, deren Zahlen noch nicht feststellbar sind. Herde der Bewegung sind zuerst Berlin und Provinz Brandenburg, seit 1908 aber auch die Industriestädte in Schlesien, Provinz Sachsen, Westfalen, Rheinland, Schleswig-Holstein, Hannover, Bayern, Sachsen, Baden, Hamburg; hier sind es meist Austritte ohne irgendeinen Wiedereintritt in Religionsgemeinschaften.

kannten. Aus den Einzelerscheinungen ist eine Gesamterscheinung geworden, deren Ziel der „Bund der Konfessionslosen“ und die Zertrümmerung der Landeskirche ist.

Es sind, wie sich feststellen läßt, Antreibemittel oder Agitative einerseits und Beweggründe oder Motive andererseits auseinanderzuhalten. Jene liegen in der Oeffentlichkeit klar zutage, diese ruhen zum Teil in der Tiefe des Volkslebens und müssen dort aufgesucht werden.

Zu Agitationszwecken auf monistischer Seite sind hier zunächst die ins breite Volk absichtlich hineingeworfenen Dogmen der modernen Naturphilosophie zu nennen. In einer mit dem Wesen wahrer Wissenschaft unvereinbaren Weise haben besonders Haeckel und Ostwald ihre Theorien ins Volksganze hineingetragen, unbekümmert um die verhängnisvollen Wirkungen auf Menschen, welche die Zusammenhänge und Gründe nicht erfassen können und sich nur um die scheinbaren Resultate kümmern, um aus diesen falsche Schlüsse zu ziehen. Sie haben über ihre Wissenschaft hinweg sich auf das Gebiet der Metaphysik und des Glaubens gewagt und haben Tatsachen und Hypothesen in einer Weise durcheinander gemengt, daß es nur dem gründlich wissenschaftlich Gebildeten möglich ist, Sicheres und Unsicheres voneinander zu trennen, die Masse der Minder-Gebildeten aber hoffnungslos in die Irre geführt wird.

Eine Probe von dieser „wissenschaftlichen“ Agitation ist die Rede Geh.-R. Ostwalds in der „Neuen Welt“ in Schöneberg am 28. Oktober 1913. Darin heißt es (nach dem Bericht des „Berliner Börsen-Couriers“ vom 29. Oktober 1913):

„Wer soll austreten?“ „Austreten aus der Kirche soll jeder, der die Lehren der Kirche als im Widerspruch stehend ansieht mit dem, was oder wie er empfindet. Die Zahl solcher ist außerordentlich groß, größer jedenfalls, als man gemeinhin annimmt. Die evangelische Landeskirche läßt an ihrem Kirchenbesuch schon erkennen, daß die Zahl derer, die am Sonntagvormittag in die Kirche gehen, um dort Erquickung und Erbauung zu finden, außerordentlich gering ist. Das Gros der Kirchenbesucher besteht aus alten Frauen, denen diese Kirche noch etwas sagt. Wahre Kulturmenschen sind die wenigsten, die man in der Kirche findet.

„Warum soll man aus der Kirche austreten? Aus Gründen der Ehrlichkeit und aus Sauberkeitsgründen. Die Moral, welche uns die Kirche lehrt und predigt, ist eine andere, und steht im Widerspruch nicht nur mit der allgemein gültigen des Tages, sondern auch mit der Moral, die wir im innersten fühlen. Die Mitarbeit der Kirche an der Vervollkommnung der Menschheit ist nicht erforderlich. Was heut ein Mensch aus sich machen kann, kann er außerhalb der Kirche machen. Aber vielleicht auch innerhalb derselben. Das Kirchentum ist nicht zu verwechseln mit der Religion. Die Kirche ist ein Hindernis der Kultur. Denn sie raubt uns die innere Freiheit. Um wieviel glücklicher hätten unsere Kinder sein können, wenn sie anstatt der kirchlichen die bürgerliche Moral gelernt hätten. Wie die Dinge jetzt liegen, haben wir keine Gelegenheit, unseren Kindern diese Freiheit zu erkämpfen, wenn wir nicht aus der Kirche austreten.“

Nach der „Königsberger Allg. Zeitung“ (30. Oktober 1913, Nr. 510) hat der erste Absatz der Rede sogar gelautet:

„Wer soll aus der Kirche austreten? Austreten soll jeder, der über die Kirche hinausgewachsen ist. Das sind alle diejenigen, die die Kulturarbeit auf

ihre Schultern genommen haben. Die Hauptmasse der Kirchenanhänger bilden heute nur noch alte Frauen, die sich von ihren Kindheitserinnerungen nicht losmachen können. Die anderen 95 % der Bevölkerung sind reif für den Kirchenaustritt.“

Also über Wahrheit oder Unwahrheit des christlichen Glaubens zu urteilen, sind diese 95 % der Bevölkerung nach Ostwalds Ansicht reif. Was würde er aber wohl sagen, wenn sich ihm diese 95 % der Bevölkerung Deutschlands als reife Beurteiler seines wissenschaftlichen Lebenswerkes vorstellten? — „Die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!“ —

Eine andere Probe für die „wissenschaftliche“ Methode der Agitation des „Komitee Konfessionslos“ gibt der Bericht über eine Nürnberger Volksversammlung (1912) aus der Rede Lehmann-Rußbüldts, die wesentlich mit seinem oben erwähnten Aufsatze „Das Christentum“ übereinstimmt:

„Unser Kampf gilt der Organisation der Landeskirche. Niederreißen wollen wir das alte Gebäude. Außen ist es plump, vergoldet und verziert, aber drinnen ist es verfault. Niederreißen wollen wir, weil sich schon die neuen Bauten erheben, denen das Alte die Aussicht versperrt“ —. „Der Christengott ist der aus dem Orient importierte Gott der Sklaveninstinkte. Das Christentum ist nur eine Spielart des Buddhismus, es ist Wehleidigkeits- und Entsagungsstimmung, die, durch Eigensinn verhärtet, zu Heuchelei und verstärkter Bosheit führen muß, eine Zerfallsreligion, eine Kreuzung aus Babylonien, Aegypten und Indien, aus der Rom sein Geschäft macht. Verwüstung des Charakters und des Gemüts ist das greifbare Resultat dieser Fremdreligion.“ [1])

Jedoch haben Schlagworte dieser Art nicht genügt, um eine dem Wunsche entsprechende Austrittsbewegung hervorzurufen, so daß den genannten Führern und ihren Gesinnungsgenossen nur das bedenkliche Mittel übrig blieb, ihre „wissenschaftliche“ Agitation mit der politischen Agitation eines Teiles der Sozialdemokratie zu vereinigen. Dadurch haben jene, auf ihren Gebieten anerkannten Gelehrten sich auf Gnade und Ungnade der Masse ausgeliefert und sind schuld daran, daß ernste Fragen, welche von Akademien und Universitäten, in der Studierstube der Denker und Forscher gelöst oder doch bewegt werden sollen, jetzt beim Glase Bier in der Schenkstube oder im Radau der Volksversammlung erörtert werden. Aber auch ihr agitatorischer Zweck wird durch solche Mittel nicht geheiligt.

Die Agitation der Sozialdemokratie oder, wie man ja sagen soll, der sozialdemokratischen Parteihäupter, da die Partei offiziell von der Sache nichts wissen will, vermischt in eigentümlicher Weise Politik und Religion; ja sie gibt offen zu, daß der politische Zweck ihr dabei die Hauptsache ist.

Dies geht unzweifelhaft aus Liebknechts programmatischem Artikel hervor, sowie aus Reden von ihm und Pëus. Jener Artikel, der in verschiedenen sozialdemokratischen Blättern stand (u. a. in der Frankfurter „Volksstimme“ vom 25. November 1913), lautet:

„Religion und Kirche sind zweierlei. Sie sind nicht nur zweierlei, sondern oft schroffe Gegensätze. Das gilt besonders von der christlichen Religion und

[1]) „Kreuzzeitung“ 1912, Nr. 608 (29. Dezember).

der christlichen Kirche, sofern man es mit den grundlegenden christlichen Lehren halbwegs ernst nimmt.

Die katholische Kirche allerdings hat die kirchlichen Einrichtungen mit raffinierter Geschicklichkeit zu einem Teil des konfessionellen Dogmas erklärt. Die evangelisch-protestantischen Kirchen haben zumeist den Versuch einer derartigen Vergewaltigung der religiösen Konfession durch die kirchliche Organisation nicht unternommen, so daß den evangelisch-protestantischen Gläubigen die Zugehörigkeit zur kirchlichen Organisation nicht einmal durch ein willkürlich fabriziertes Dogma als Pflicht angesonnen ist.

Die christlichen Kirchen sind heute in Deutschland wie anderwärts in erster Linie politische Einrichtungen. Kirche und Staat sind versippt und verschwistert. Beide erblicken ihre Hauptaufgabe in der Aufrechterhaltung der bestehenden politischen und sozialen Zustände.

Geht man von diesen geläufigen Gemeinplätzen aus, so ergibt sich, daß der Kampf gegen die Kirche kein Kampf gegen die Religion ist und gerade das Gegenteil sein kann. Gewiß kann der Kampf gegen die Kirche auch als Religionskampf, als Weltanschauungskampf geführt werden. Das gilt von dem freireligiösen und freidenkerischen Kampfe. Nichts aber ist leichter als die Kirche rein politisch zu bekämpfen. Dazu ist nur nötig, die Glaubensfragen gänzlich unberührt zu lassen und ausschließlich den politischen Charakter der Kirche zu betonen, der für jeden offen zutage liegt.

Boykott der Landeskirche durch Boykott der Kircheneinrichtungen, vor allem durch Austritt aus der Landeskirche, könnte selbst von Partei wegen unter zwei Kategorien der Kirchenmitglieder propagiert werden, ohne gegen das Parteiprogramm zu verstoßen, ohne irgendwelche religiösen Auffassungen zu berühren, geschweige denn zu verletzen. Einmal unter den bereits innerlich mit der Kirche und der Konfession Zerfallenen, deren Verbleiben in der kirchlichen Organisation auch vom Standpunkt der Religion und selbst der Kirche nur einen Widersinn und eine Heuchelei bedeutet. Sodann unter denen, die mit der Konfession nicht gebrochen haben, aber gerade deshalb um so mehr der Kirche als einer politischen Institution der herrschenden Klassen gegensätzlich gegenüberstehen müssen. Zu den letzteren gehören alle vom Kapitalismus, auch des echt-preußischen Kalibers, Ausgebeuteten, alle von Kirche und Staat, den Werkzeugen dieses Kapitalismus, gemeinsam Unterdrückten.

Die ganze große Masse der Bevölkerung kann von einer politischen Kirchenaustrittsbewegung erfaßt werden.

Kirchenaustritt heißt zugleich Steuerverweigerung gegenüber der Kirche, und zwar die bequemste Steuerverweigerung, die sich ausdenken läßt. Schwächung der kirchlichen Organisation heißt zugleich Schwächung des Staates und der herrschenden Klassen. Dem Stiefvater Staat ist es beileibe nicht gleichgültig, wenn's der Stiefmutter Kirche ans Leder geht.

Ein bequemeres Machtmittel kann es für das kämpfende Proletariat nicht geben, als den politischen Kirchenboykott, den politischen Kirchenaustritt. Es ist noch nicht systematisch angewandt, so sehr der obige Gedankengang längst nebenher in Presse und Versammlungen täglich gepredigt wird. Seine systematische Anwendung kann dem herrschenden Regime fatal genug werden.

Es ist nicht unwichtig, daß die Propaganda zum Beispiel gerade im preußischen Wahlrechtskampf systematisch dahin gerichtet wird. Die Partei braucht das, wenn es auch bei Innehaltung der gezeigten Richtlinien möglich wäre, nicht zu tun. Es können sich freie Ausschüsse für den politischen Kirchenboykott bilden, die die erforderliche Arbeit in die Hand nehmen. Es gibt aber auch viele andere Möglichkeiten. Versammlungen zum Beispiel mit dem Thema „Der politische Kirchenboykott als Waffe im Wahlrechtskampf" oder „Der Massenstreik gegen die Staatskirche" und entsprechende Flugblätter werden ihre Wirkung nicht verfehlen, das beweisen die bisherigen Versuche.

Den Freidenkern und ähnlichen Organisationen bleibt es unbenommen, auf eigene Faust ihre Propaganda weiter zu treiben. Für mich handelt es sich hier um eine von diesen Weltanschauungsbewegungen wesensverschiedene, um eine durchaus und rein politische Bewegung mit einem rein politischen Ziel."

In einer Rede, die Liebknecht in Frankfurt a. M. hielt, gab er diesen Gedanken folgende Wendung („Augsb. Postztg.", 5. Nov. 1913):

„Der sog. christliche preußische Staat ist lediglich ein Klassenstaat, der sich auf der Heiligsprechung derjenigen Schätze aufbaut, welche die Motten und der Rost fressen. Mit den verhängnisvollsten Einfluß übt auf den Staat der preußische Kultusminister aus, dessen Rückständigkeit und Parteilichkeit — insbesondere auch auf dem Gebiet der Jugendpflege — alles überbietet. Wer der preußischen Kirche angehört, unterstützt dies Ministerium. Welcher Sozialdemokrat kann das mit seinem Gewissen vereinigen? Er begeht einen Verrat an sich selbst und seinen Klassengenossen. Diesen preußischen Staat gilt es klein zu kriegen. Ein Mittel hierzu ist der politische Massenstreik, der sicher noch kommen wird. Vorläufig aber ist ein bequemeres und kaum minder aussichtsreiches Mittel der kirchliche Massenboykott als politische Kampflosung. Man kann dadurch schließlich die Kirche finanziell aushungern, die dem Staat dann immer mehr zur Last fällt, und betreibt auf diese Weise eine Steuerverweigerung, gegen die Staat und Kirche machtlos sind. Wer innerlich mit der Kirche gebrochen hat und doch noch in ihr verbleibt, ist ein Heuchler. Heraus aus der preußischen Polizeikirche! Los von der Kirche und damit von dem preußischen Junkerstaat!"

Diesen Ausführungen folgte donnernder Applaus. Pëus appellierte alsdann an das Ehrgefühl seiner Freunde, indem er erklärte: „Wer nicht austritt aus der Kirche, mit der er nichts mehr gemein hat, ist ein Schuft; jeder Sozialdemokrat muß austreten, denn die Kirche kämpft mit allen Mitteln gegen die Sozialdemokratie." Und schließlich hieß es: „Die offizielle Proklamation des Massenstreiks gegen die Kirche muß als politische Forderung Hauptlosung des nächsten Parteitages werden, der Austritt ist aber jetzt schon Pflicht jedes Sozialdemokraten."

Hier haben wir unverhüllt die Gedanken der sozialdemokratischen Freunde des „Komitee Konfessionslos" ausgedrückt. Der sozialdemokratische Parteivorstand hat nun allerdings folgende Erklärung erlassen:

„Parteivorstand und Parteiausschuß stellen ausdrücklich fest, daß die Agitation zum Austritt aus der Landeskirche eine *private Veranstaltung* des „Komitee Konfessionslos" und der Freidenkervereine ist, denen die sozialdemokratische Partei völlig fernsteht. Sie lehnen entschieden ab, die Parteiorganisationen in den Dienst der Bewegung zu stellen."

Ist es den leitenden Stellen der Partei Ernst damit, daß die Partei religiös neutral sein solle, so müssen sie vor allem dafür sorgen, daß in Parteiblättern und -versammlungen im Gegensatz zu der bisher vielfach geübten Praxis die kirchen- und christentumsfeindliche Agitation aufhört. Geschieht das nicht, so wird kaum jemand das kirchenfeindliche Wirken solcher sozialdemokratischen Führer wie Liebknecht als Privatsache ansehen, sondern man würde vielmehr über den mitgeteilten Beschluß das Urteil fällen müssen: hier verleugnet offen eine Mutter ihr legitimes Kind!

Ueber die bisher genannten Antreibemittel gehen die ausgesprochenen *Hetzmittel* noch hinaus. Eine Reihe derselben entzieht sich der öffentlichen Festnagelung durch die Heimlichkeit, mit der sie angewendet werden, Bedrohung von Geschäftsleuten mit Boykott, von Fabrikarbeitern mit Arbeitslosigkeit usf. Solche Dinge erfährt ab und zu der Pfarrer im seelsorgerlichen Gespräche, wenn er das Ver-

trauen seiner Gemeindeglieder besitzt,[1]) aber sie lassen sich in ihrer Bedeutung für das Ganze nicht kontrollieren. Als Hetzmittel muß man zunächst die Flugblätter bezeichnen, wenn sie wie das von Dr. K. Eckold gezeichnete grobe Entstellungen der Tatsachen enthalten. Andere Hetzmittel werden in konfessionslosen oder sozialdemokratischen Broschüren angewendet. „Der Weg" gibt z. B. in Nr. 11 (November) 1913 folgendes edle Geisteserzeugnis:

„Schnaps und Kirche! Das Schicksal der Zusammenfügung dieser beiden scheinbar so wenig zusammengehörigen Dinge ist kein äußerliches, es besteht ein innerer Zusammenhang. Wie der dauernde Genuß von Schnaps Verblödung schafft, das Volk an Geist und Charakter in seiner Widerstandsfähigkeit bricht oder schwächt und somit zur Versklavung und Ausbeutsamkeit bringt, so wirkt auch der Mißbrauch der Kirche vergiftend, verblödend, schwächend und hilft gefügige, ausbeutungsfähige Knechte schaffen. Deshalb protegieren alle Freiheitsfeinde, alle gewissenlosen Volksverächter, insbesondere die Junker, die Kirche und den Schnaps. . . . . So wird die Losung für den Kampf der Arbeiterklassen demnächst mit gutem Grunde heißen: Gegen Kirche und Schnaps!"

Was aber der Jugend geboten wird, zeigt die Märznummer der Jugendbeilage des gleichen Blattes, wo es heißt:

„Eigenartig; ein Wurm, der getreten wird, krümmt sich. Der liebe Herrgott tut nicht dergleichen, trotz Dreschflegel, Heugabel, Flederwisch und Stinkbombe. Er sitzt gemütlich auf seinem Throne, schmaucht sein Pfeifchen und verkörpert so recht aus tiefstem Herzensgrund den internationalen Humor (nach der Zeichnung von Thomas Theodor Heine). Was er dabei denken mag, liegt mir fern, ergründen zu wollen. Schließlich wäre das, was er denkt, eine Gotteslästerung (nach Auffassung des Kgl. preußischen Oberstaatsanwalts). Kurz und gut, er fühlt sich anscheinend sehr mollig bei den Hieben, die man ihm appliziert; greift absolut nicht zu dem Weltgedonner und auch nicht zur Sintflut, um uns mit Heuschrecken und Kamelen zu überschwemmen."

Lehrreich ist auch der Artikel des „Vorwärts" vom 1. Dez. 1913, von dem wir Ueberschrift und einige Absätze hier geben:

Kirchgang.

(Verschämte Kirchgänger. — Das Augurenlächeln der Laien. — Kirchenkritiken. Das Auftreten des Herrn Schmidt als Pfarrer. Die Kirchen als Wärmehallen. Gesangbuch und Kursbuch. Dampfschiff und Kirchenschiff. — Schnellgottesdienste. Sonntagsruhe im gottesdienstlichen Gewerbe. Gottesdienst-Automaten.)

Der Kirchenbesucher der Großstadt geht wie zu einem Spaziergang von Hause fort. Das Gesangbuch, wenn er es nicht überhaupt verschmäht, steckt er in die Tasche, um es erst in unmittelbarer Nähe der Kirche hervorzuholen, ermutigt durch den Anblick eines alten Mütterchens oder eines Konfirmanden, der das seinige pflichtgemäß unter dem Arm trägt. Und so sieht man Dutzende von Leuten, die da schwarze Literatur mit Goldschnitt in der Hand tragen. Das Bewußtsein, nicht allein zu sein, gibt ja Mut, und der rettende Hafen der Kirche ist nahe. Nachher wird man schon sehen, wie man wieder nach Hause kommt, ohne Aufsehen zu erregen.

In Rom lächelten die Priester, wenn sie einander begegneten. Heute lächeln die Priester nicht mehr, sie sind längst darüber hinaus. Sie sind schon eine Stufe weiter. Was sie treiben, ist ihnen wieder selbstverständlich geworden. Es gibt für sie keine Frage nach der Logik ihres Tuns mehr. Mit derselben Kaltblütigkeit, mit der der Kavalier eine Duellforderung ausspricht, sprechen sie von der Dreieinigkeit. Ohne Duell und Dreieinigkeit (!!!) ist man ja einfach unmöglich. Diese Gegenstände sind gar nicht diskutabel; es sind Dinge, die man eben mitmacht, weil das Gegenteil schlechterdings undenkbar wäre. Nein, sie lächeln nicht mehr. . . . .

Heute lächeln die Laien, die Zuhörer jener Priester. Es ist scheinbar nur das Lächeln der Konvention, wenn Professor Meier und Amtsrichter Müller sich gegenseitig auf dem Kirchgang ertappen. Aber dahinter steckt der Gedanke: Junge, Junge! Und sie sprechen auch nicht vom Wort Gottes oder von Christi Geboten. Sie sprechen vom Wetter, vom Beruf, von den Tagesereignissen. Und höchstens nach dem Gottesdienst reden sie von dem Gehörten. Wie das Theaterpublikum. Sie kritisieren. Ob der Pfarrer zu laut oder zu leise gesprochen. Ob er sich ereifert hat. Ob er kurz oder zu lang redete. Ob seine Predigt „logisch gegliedert" war. (Logisch.) Ob er sie wirksam aufbaute. (Wirksam.) Ob er jene Stelle mit überzeugender Kraft herausbrachte. Ob er ergreifend war. Ob er keinen guten Tag hatte. Ob er die Hörer mitriß. Ob er ein guter Sprecher ist. Ob er es versteht, zu packen . . . . Kurz: sie kritisieren. . . . . Warum haben wir keine Kirchenkritik? Etwa so:

„Herr Schmidt als Pfarrer erbrachte den Beweis seiner glänzenden Befähigung. Sein sonores Organ, dessen Modulationsfähigkeit allen Stimmungen gerecht zu werden vermag, sprach allgemein an. Die Beherrschung des Textes war musterhaft. Herr Schmidt erzielte an den rührenden Stellen eine tiefgehende Wirkung. Das Klappern der Handtaschen, aus denen die Damen ihre Schnupftücher nahmen, um sie immer wieder hineinzustecken, wollte gar nicht aufhören, und verstohlen wischte sich mancher ergraute Herr über die Augen. Hinwiederum verstand es Herr Schmidt auch, die pathetischen Stellen aufs beste zur Geltung zu bringen. Ein fein durchdachtes Mienenspiel sowie eine geschmackvolle Gebärdensprache kamen ihm dabei vortrefflich zustatten. Die Maske, obgleich gut gewählt, hätte vielleicht etwas jugendlicher sein können. Aeußerst wirkungsvoll gestaltete Herr Schmidt den Abgang. Die Steigerung hielt bis zum Schluß an, und fast war man erstaunt, ihn mit einem Amen, statt mit einem Hurra enden zu hören. Wir sind gespannt auf das nächste Auftreten und können den Besuch der Veranstaltung nur dringend empfehlen."

Zu den Hetzartikeln schlimmster Art gehört der Bußtagsartikel des „Vorwärts", 19. November 1913, in dem es unter der Ueberschrift „Tut Buße" heißt: „Wir tun das ganze Jahr über Buße. Und wahrlich, jeder Weg nach der Fabrik, dem Kontor, der Grube, jeder Weg in die kapitalistische Fron ist ein Weg nach Golgatha! Und selbst das „Glück", sein Leben lang diesen Weg gehen zu dürfen, ist vielen, ja den allermeisten ein unerreichbares Ideal."

Dieser Bußtagsartikel steht auf gleicher Höhe mit dem Säulenanschlag „Tut Buße" (durch Austritt aus der Landeskirche) am gleichen Tage.

Ein Hetzmittel ersten Ranges ist auch Bild und Lied „Mutter Kirche" im „Vorwärts", 24. November 1913 (Nr. 309, Beilage), wo roh eine Kirche gezeichnet ist, an deren linker Tür ein Pfarrer einladend das vom Storch gebrachte Kindlein in die Kirche weist (Eintritt frei) und am rechten Ausgang derselben einen Austretenden wieder zurückwirft (Austritt 100 Mark); das Lied aber beginnt:

„O daß ich tausend Zungen hätte
und einen tausendfachen Mund!
So stimmt ich damit um die Wette
aus allertiefstem Herzensgrund
ein Loblied auf die Kirche an,
von dem, was sie an mir getan.

[1]) Vgl. „Preußische Kirchenzeitung" 30. Nov. 1913, Sp. 743.

Als ich ein Kindlein nackt und bloß,
da tauft sie mich für naß,
sie nahm mich auf in ihren Schoß,
ganz gratis tat sie das. . . . ."

und schließt:

„Der Pastor mahnend zu dir spricht:
O bleibe doch dabei!
Doch trittst du aus, trotz alledem,
verlangt man von dir 100 Em."

Wenn man solche ebenso gehässigen wie geschmacklosen Aeußerungen der „Volksseele" liest, so versteht man die eingangs wiedergegebenen Bedenken des Herausgebers der „Ethischen Kultur": Vor einer solchen Agitation, richtiger Hetze, muß jedem anständigen Menschen, Christen oder Nichtchristen, grauen.

Da aber alle diese Mittel noch nicht genug „ziehen", so erleichtert man den Austritt gern dadurch, daß man bei den Volksversammlungen und anderen Gelegenheiten, jedenfalls auch in Kneipen und Fabriken, gedruckte Postkarten mit der Anmeldung des Austritts beim Amtsgericht und gedruckter, genauer Anweisung dazu verteilt und auf den Amtsgerichten selber noch sozialdemokratische und konfessionslose Ordner und Berater der Massen aufstellt.

Von den wüsten Szenen in den Volksversammlungen und von den Beleidigungen und Gemeinheiten, mit denen Vertreter der Kirche dabei bedacht, ja manchmal überschüttet wurden, wollen wir schweigen: dergleichen sind Hetzmittel für die entkirchlichten Massen, aber zugleich Ehrentitel für die mutigen Männer, welche lieber „Christi Schmach" tragen wollten, als ihre Kirche in der Not im Stiche lassen (1. Petr. 4, 12 f.). Zudem werden diese wüsten Szenen nachträglich von den Kirchenfeinden bestritten oder gar der Kirche zur Last angerechnet; ein besonders gutes Beispiel für solche Verdrehung der Tatsachen bietet „Der Weg" (1. Januar 1914, Sp. 37) aus der Feder des Reichstagsabgeordneten Pëus. Deshalb ist es geratener, die Pöbelhaftigkeiten dem Pöbel zuzuschreiben, ohne die Absicht dazu den Agitatoren zur Last zu legen. Auch muß gesagt werden, daß zuweilen auch von Vertretern der Kirche Fehler begangen worden sind durch Heftigkeit oder durch pastorales Pathos.

III.

Die Gründe der Austrittsbewegung teilen sich in solche, die die Beweger, und solche, die die Bewegten geleitet haben können. Die Gründe der Beweger und Erreger in dieser Sache mögen zum Teile in der eingewurzelten Ueberzeugung zu suchen sein, daß die Menschheit eine andere Religion und eine andere Sittlichkeit brauche als die christliche, besonders als die, welche sich in den fast zwei Jahrtausenden der christlichen Kirchengeschichte Ausdruck gegeben haben; es wäre auch begreiflich, daß Leute dieser Sinnesart das, was sie selber als wahr erkannt haben, mit allen Mitteln dem ganzen Volke zugänglich machen

wollten und sich dabei nur in der Wahl ihrer Mittel bedenklich vergriffen hätten. Ja, auch persönliche Erlebnisse privater und öffentlicher Art mögen dabei eine beträchtliche und manches entschuldigende Rolle gespielt haben.

Aber die Pamphlete der Hetzer, die oben S. 10ff. berührt worden sind, verraten doch zugleich einen so tiefgründigen Haß wider Kirche und Christentum, daß dabei alle Entschuldigung aufhört.[1]) Wer wie Otto Lehmann-Rußbüldt das Wort Friedrich Hebbels zitiert,[2]) das Christentum sei das „Blatterngift der Menschheit" und ebenda erklärt, „wir brauchen Jesus Christus auch als sittlich-einzigartigen Menschen nicht" und die Hoffnung vor allem für die Erziehung der Jugend ausspricht, „daß der Name Christentum einst nichts weiter ist als die Erinnerung an eine schwere Krankheitszeit," der reiht sich selber einfach unter die Zahl derer ein, die einst Jesus ans Kreuz geschlagen haben: Diese Art Haß wider das Christentum ist so alt wie das Christentum selber und wird erst mit unserer Religion, also, wie wir glauben, niemals aussterben.

Diesem religiösen Hasse gesellt sich der tiefgründige Haß gegen den preußischen Staat, aus dem die Sozialdemokratie ihre Lebenskraft saugt. Das geht zur Genüge aus den oben Seite 7ff. mitgeteilten sozialdemokratischen Artikeln hervor. Weil wir in Preußen und in ganz Deutschland eine geschichtlich gewordene, enge, schwer zu lösende Verbindung von Staat und Kirche besitzen, sucht man die Kirche zu töten, um den Staat zu treffen.

Jene beiden Hasser vereinigen sich jetzt zu dem alten Rufe: Ecrasez l'infâme, tötet die Nichtswürdige! und aus der Verbindung beider Haßgründe ergibt sich auf seiten der Erreger die Austrittsbewegung. Diese Bewegung zu fördern, damit infolge der auf immer wenigere Schultern gelegten und dadurch unerträglich erhöhten Kirchensteuerlast die Kirche zusammenbreche, ist der klare Gedankengang der Agitation, wie ihn mit erfreulicher Offenheit Hans Leuß im Aufsatz „Zerfall der Staatskirche" („Welt am Montag" 22. Sept. 1913)[3]) dargelegt hat.

Andere als die Gründe der Erreger sind die der Erregten, wenigstens in ihrer großen Masse. Gewiß gibt es auch unter denen, die bisher noch nicht ausgetreten waren, einige geschworene Feinde des Christentums und der Kirche, es mag unter ihnen auch erklärte Hasser des preußischen Staates geben. Aber die bewußten und erklärten Feinde hatten schon früher Zeit genug, aus der Kirche auszutreten, und viele haben es doch nicht getan.

---

[1]) Zur Vermehrung des obigen Materials vgl. die früheren Darstellungen, wie Paul Goehre: Drei Monate als Fabrikarbeiter und Handwerksbursche, 1890; Martin Rade: Die religiös-sittliche Gedankenwelt unserer Industriearbeiter (Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses 1898); Ludwig Woltmann: Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion, 1902; Georg Liebster: Kirche und Sozialdemokratie, 1908.

[2]) Der geistige Befreiungskrieg durch Kirchenaustritt, 1914, S. 32 f.

[3]) Vgl. dazu meine Erwiderung in „Preuß. Kirchenzeitung" 2. Nov. 1913.

Die wahren Gründe, weshalb die Agitation solchen Erfolg gehabt hat, liegen anderswo. Ich nenne: 1. die Abneigung gegen die Kirchensteuer, 2. die Wirkung des sozialdemokratischen Terrorismus, 3. die beklagenswerte Gleichgültigkeit eines großen Teils des deutschen Volks gegen Religion und Kirche.

Daß diese gleich des Näheren zu besprechenden Gründe nicht allesamt für alle Teilnehmer an der Austrittsbewegung oder doch nicht für alle in gleicher Stärke gelten, soll hier ausdrücklich betont werden. Eine Untersuchung darüber, welcher der zu behandelnden Gründe für die einzelnen Schichten der entscheidende ist, läßt sich bisher auf Grund des tatsächlichen Materials noch nicht geben. Eine notwendige Vorarbeit wäre eine genaue Statistik über die Zugehörigkeit der Ausgetretenen zu den einzelnen Bevölkerungsschichten und Berufsarten.

1. Die Abneigung gegen die Kirchensteuer. Steuerzahlen ist nirgends und niemals eine besondere Liebhaberei gewesen. Nun ist seit etwa sechs Jahren die Steuerschraube durch den Staat stark angezogen worden, was auf die Arbeiterklasse besonders dadurch wirkte, daß zugleich eine Einsicht in die Lohnlisten der Arbeitgeber gefordert wurde. Bis dahin war es sehr leicht, sich der Einkommensteuer zu entziehen, da es eine Pflicht der eigenen Steuererklärung bei Einkommen unter 3000 Mark nicht gibt; an diesem Vorteil hatten wohl in Berlin viele teilgenommen, deren Einkommen lange auf weniger als 3000 M. geschätzt wurde, während sie tatsächlich schon längst mehr verdienten. Jetzt sah der Staat die Lohnlisten ein: Dadurch wurden Tausende von Arbeitern zum ersten Male überhaupt steuerpflichtig, und weitere Tausende schnellten um mehrere Steuerstufen hinauf. — Zu etwa der gleichen Zeit sah sich die Berliner Stadtsynode leider gezwungen, die Kirchensteuer auf 20 % der Staatssteuer zu erhöhen. Zum ersten Male merkten jetzt Tausende von Familien, daß es eine nennenswerte Kirchensteuer überhaupt gibt. Und obwohl aus praktischen Rücksichten eine Kirchensteuer von Einkommen unter 1500 M. im Synodalbezirke Berlin nicht eingezogen wird, so wurde die Kirchensteuer doch als Härte empfunden.

Der Großstädter ist aber an Opfer für geistige oder geistliche Dinge gar nicht gewöhnt, abgesehen vom Theater und vom Konzert. Der nicht zur oberen Schicht des Volkes Gehörige hat für seine Kinder freien Schulunterricht, natürlich nur für Gemeinde- und Fortbildungsschulen; allen Bürgern aber stehen unendlich viele Bildungsmittel, wie Bibliotheken, Vorträge, Museen aller Art usf., unentgeltlich zu Gebote oder werden ihnen zu unglaublich billigen Preisen zugänglich gemacht. Daß die Kirche etwas kosten könne und müsse, war und ist vielen Großstädtern, besonders Berlinern, etwas Unbegreifliches. Höchstens, daß für die Kasualien etwas bezahlt werden müsse, begriff er, da diese ihm und seiner Familie ganz privatim zugute kommen.

Es kommt noch dazu, daß die Art der Steuereinziehung, als eine für ein ganzes Jahr zu entrichtende Bringeschuld, in Arbeiterkreisen äußerst mißfiel. Warum nicht vierteljährlich oder in noch kleineren

Raten? Warum keine Einziehung durch den Kirchendiener in den Wohnungen? Das waren und sind allgemeine Klagen.

Im Jahre 1913 erhöhte sich die Abneigung ganz erheblich durch den starken wirtschaftlichen Niedergang, der sich zuerst in der Bautätigkeit und in der vom Auslande abhängigen Industrie, allmählich aber in fast allen Schichten der Bevölkerung fühlbar machte. Die Preise stiegen, das Einkommen ging zurück: dies ist allgemeiner Eindruck in Berlin. Endlich drohte für 1914 noch die Wehrsteuer.

Was wunder, daß der Appell der Kirchenfeinde an die Steuermüdigkeit den lautesten Widerhall fand — selbst bei vielen, die ein zu niedriges Einkommen besitzen, um selber zu Kirchensteuern herangezogen zu werden, die aber aus Solidarität mit den von der Steuer Bedrückten fühlten und mit ihnen gemeinsam handelten. Die Kirchensteuer ist die einzige Steuer, die man abschütteln kann: man trete aus der Kirche aus, bezahle die geringfügigen einmaligen Schreibgebühren (3,50 M.),[1] und man ist zwar nicht für das laufende Jahr, aber für alle Zukunft diese Steuer los! Wenn man damit zugleich noch die Gunst seiner Partei gewinnen, ja nach Aussage der Hetzapostel dadurch dem Staat und der Kirche eins auswischen kann, dann um so besser. Man verliert nichts, man gewinnt nur und nützt noch dazu „der Kultur“: was kann man also Besseres tun als austreten?

Daß diese, zwar keineswegs anständige Erwägung dem geistigen Horizonte und der spießbürgerlichen Denkart vieler entspricht, das weiß jeder Kundige. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn die Bearbeitung der Massen nach dieser Hinsicht hin keinen Erfolg gehabt hätte!

Indessen hat Lic. Bittlinger, dem wir die zurzeit wohl beste Untersuchung über den Berliner Kirchenaustritt verdanken,[2] zweifellos Recht, wenn er S. 297 bemerkt, daß der Massenaustritt doch noch ganz etwas anderes sei als ein „Kirchensteuerstreik“, obwohl das zunächst so scheinen möchte, und obwohl dies auch in einer Menge von Fällen offen und bestimmt als einziger Grund angegeben worden ist. Freilich kann Bittlinger nicht sagen, in wievielen weiteren Fällen das der verschwiegene Hintergedanke bei dem vorgeschützten Grunde gewesen sein mag, und das wird nach der Erfahrung in anderen Gemeinden noch viel öfter der Fall sein. Sehr häufig tritt nach dem Manne die Ehefrau aus, weil sie für sich die von ihr verlangten Kirchensteuer ohne schrecklichen Unfrieden mit ihrem Manne gar nicht bezahlen kann.[3]

Es kommt zunächst nicht selten eine gewisse charakterlose Naivität hinzu, welche sich einbildet, man könne ja, ohne Kirchenglied zu sein, ebenso gut an den Segnungen der Kirche teilnehmen, mindestens die Kirche bei den öffentlichen Gottesdiensten besuchen, aber auch, mangels einer genauen Kontrolle, Amtshandlungen für sich und die Kinder, so-

[1] Die übrigens der Staat erhebt und bekommt und nicht die Kirche!

[2] Evangelisch-sozial, herausgegeben von Schneemelcher 1913, Oktober und November: „Vom Kirchenaustritt in Berlin“, eine ganz vorzügliche Untersuchung mit reichem statistischen Material.

[3] Einzelheiten siehe bei Bittlinger, S. 301 f.

wie die Unterstützung durch Gemeindeschwestern in Krankheitsfällen usw. erlangen. Als kirchlicher „Zaungast" teilzunehmen, erscheint dieser Denkart nicht schimpflich. Auch ist man dermaßen von der Gutmütigkeit der Pfarrer, Gemeindeschwestern und anderen Kirchenbeamten überzeugt, daß man keine Ablehnung befürchtet. Vor allem glaubt man, daß die Nachteile keinesfalls die Kinder treffen könnten, die man deshalb sehr oft ausdrücklich und mit Absicht (s. Bittlinger) in der Kirche beläßt. Diese naiven Leute, meistens Frauen, sind dann sehr bestürzt, manchmal geradezu versteinert, wenn die Taufe ihrer Kinder oder gar die Konfirmation, ihre Lieblingseinrichtung, versagt wird.

2. Zu der Steuermüdigkeit tritt die Wirkung des *so oft geleugneten, aber tatsächlich vorhandenen sozialdemokratischen Terrorismus wider die Kirche.* Dieser ist nicht von gestern und heute, sondern schwächer oder stärker schon seit mindestens einem Jahrzehnt, vermutlich aber schon weit länger vorhanden. Anscheinend ist der Kirchenhaß verwachsen, seit die evangelisch-soziale Bewegung im Pfarrstande erstickt wurde; aber auch diese hätte vermutlich dem sozialdemokratischen Kirchenhasse kein Ende gemacht, da er ja im letzten Grunde sich wider den Staat richtet und die Kirche hauptsächlich wegen ihrer Verbindung mit dem Staate trifft. Die sozialdemokratischen Angriffe auf die Kirche kennt jeder Leser ihrer Zeitungen.[1] Im Stillen aber mögen sie noch weit ärger erfolgen, da sich die Bearbeitung der kleinen Geschäftsleute, der Schankwirte und kleinen Handwerker, erst recht aber der Fabrikarbeiter in dieser Hinsicht meistens der öffentlichen Kenntnis entzieht. Einzelne Fälle erfährt ja wohl ausnahmsweise einmal der Pfarrer; daher kann auch Bittlinger (S. 299) eine Reihe von Fällen nennen, in denen diese Arbeit der Sozialdemokratie zugegebenermaßen ihre Wirkung getan hat.[2]

Häufig trifft der sozialdemokratische Haß in erster Linie den Pfarrer, deren Wohlleben und Faulheit der Partei als feststehende Tatsache gilt. Von der vielgestaltigen Arbeit der fleißigen Großstadtpfarrer, und das ist sicherlich die überwiegende Mehrzahl, hat man keine Ahnung oder will sie nicht sehen, und die Lebenshaltung derselben entzieht sich in der Großstadt vollständig der öffentlichen Kenntnis. Der Pfarrer leidet hier einfach unter dem üppig gepflegten proletarischen Klassenhaß, der jeden Gebildeten, ja jeden außer der Lebenshaltung des Fabrikarbeiters und Kleinbürgers stehenden Menschen — abgesehen von den sozialdemokratischen Parteiführern — zum Ziele nimmt. Da man dort gar keinen Ueberblick über die einem höheren Stande auferlegten Pflichten und Ausgaben hat, so vergleicht man einfach die Pfarrgehälter mit den durchschnittlichen Einnahmen des kleinen Bürgers und Fabrikarbeiters und kommt zu der Folgerung eines unerhörten Wohllebens. Daß mancher Fabrikarbeiter ein höheres Einkommen hat als sein

[1]) Vgl. S. 15 Anm. 2.

[2]) Das gleiche bestätigt F. Pfeiffer „Zur Charakteristik der diesjährigen Austrittsbewegung" im Evangelisch-kirchlichen Anzeiger, 1914, Nr. 2, S. 18.

Pfarrer bei niederem Dienstalter scheint der öffentlichen Meinung unbekannt zu sein, erst recht unbekannt, daß Frau Sorge in manchen großstädtischen Pfarrhäusern ein häufiger Gast ist. Dergleichen sieht man nicht oder will man nicht sehen. — Die sozialdemokratische Saat steht in reifen Aehren.

3. Aber als letzter, wichtigster Grund muß doch unbedingt die *Gleichgültigkeit in Sachen der Religion und der Kirche* angesehen werden. Dies bestätigen alle kundigen Beobachter der Sachlage, so besonders Bittlinger, Pfeiffer und Hunzinger.[1]

Was alle wachen Freunde der evangelischen Kirche schon lange mit Betrübnis gesehen hatten, das hat die freilich an dem stets sehr ungünstigen Trinitatissonntag (18. Mai 1913) aufgenommene feindselige Kirchenbesuchsstatistik durch das „Komitee Konfessionslos" in erschreckender Weise vor aller Augen geführt.[2] In Berlin wurde im Jahre 1913 ein Durchschnittsbesuch von 1 %, in Neukölln bei Berlin von 1/2 % festgestellt, in den ländlichen Orten um Chemnitz herum 2 bis 3 %; ähnlich soll es in Hamburg und selbst in kleineren Orten aussehen. Diese allgemeine Statistik ist viel trauriger als Beweise von besonderer, überlieferter Kirchenfaulheit an einzelnen Orten, wie sie z. B. (schon seit 1750) der Ort Geltow in Osthavelland zeigt.

Man hat diese „Unkirchlichkeit" wohl entschuldigt und gesagt, daß der evangelische Christ als mündiger Bibelleser ja nicht nur in der Kirche, sondern auch zu Hause Gottesdienst halten könne! Aber wer nie in die Kirche geht, liest auch kaum in der Bibel, läßt sein Gesangbuch auch zu Hause unbenutzt! Die Abnahme der Abendmahlsbeteiligung, der kirchlichen Trauungen und Begräbnisse, namentlich in den Großstädten, redet die gleiche Sprache.

Diese Unkirchlichkeit, deren Gründen wir hier nicht weiter nachgehen können — zu diesen gehört auch die Nachwirkung der kirchlichen und dogmatischen Streitigkeiten der letzten Jahre — geht, wie schon gesagt, mit voller religiöser Gleichgültigkeit Hand in Hand. Daher entsteht eine religiöse Unwissenheit, die geradezu erstaunlich und erschreckend ist.

Hier liegen die tiefsten Wurzeln der Austrittsbewegung. Bei Leuten, die jeden religiösen Wissens und Interesses ledig sind, finden alle Kirchenfeinde fruchtbaren Boden für ihre Saat von Haß und Verachtung. Hier wird der törichtesten Geschichtslüge in wissenschaftlicher Aufmachung ebenso geglaubt wie den zweifelhaftesten naturwissenschaftlichen „Erkenntnissen"; hier haben Sozialdemokratie und „Komitee Konfessionslos" eine leichte Arbeit. Wer nichts hat, dem wird auch genommen, was er noch hat. Einst war den Vorfahren ihre Kirche das

[1]) Prof. D. Dr. Hunzinger, „Wesen und Entstehung der modernen Unkirchlichkeit", in der Konservativen Monatsschrift. 71. Jahrgang, Dez. 1913, S. 195—211, wo es S. 195 heißt: „Es kann schon nicht mehr von bloßer Unkirchlichkeit, es muß von Entkirchlichung gesprochen werden."

[2]) „Dissident", 1913, Nr. 4, Beilage zum „Freien Wort", 1913, Nr. 7 Abdruck in „Chronik der Christlichen Welt", 1913, S. 418 ff.

Leben wert, heute vielen ihrer Nachkommen keine fünf Mark Kirchensteuer.

IV.

Wir haben nun also mit der Tatsache zu rechnen, daß die Austrittsbewegung zu einer Macht geworden ist, die schon jetzt die Beachtung erzwingt und aller Wahrscheinlichkeit nach in den Groß- und Industriestädten noch wachsen wird. Jedes erregende öffentliche Ereignis kann ihr neue Nahrung zuführen, gleichgültig, ob auf politischem oder auf religiösem Gebiete; ob das Ereignis Zabern heißt, oder Verweigerung der Erbberechtigung für freireligiöse Gemeinden[1]) oder Kirchensonntag oder wie sonst, das ist ganz gleich. Jedes Agitationsmittel wird benutzt werden, und auch das jämmerlichste wird zunächst einen gewissen Erfolg haben.

Die nächste Folge der Austrittsbewegung ist laute Freude bei den Feinden der evangelischen Kirche. Natürlich am lautesten bei solchen, die zugleich Feinde unseres Staats und unserer Kirche sind. So schreibt die polnische „Gazeta Grudziadzka“[2]):

„Es ist aber auch eine völlig natürliche Sache, daß das moderne Heidentum ein Zurückgehen der Moral, die Fäulnis nach sich ziehen, und daß die letztere fortschreiten muß. Diese Seuche wird immer breitere Kreise des lutherischen Preußentums verseuchen, bis sie wie ein Krebs das ganze Luthertum, bis vielleicht auf wenige Ausnahmen zersetzt . . . Und angesichts eines solch furchtbaren Standes der Dinge träumen die Polenfresser, dieser Abschaum der preußischen Gemeinschaft, von der Vertilgung der polnischen Nation!!“

Daß dem Teile der sozialdemokratischen Partei, welcher die Führung bei der Hetze übernommen hat, jetzt angesichts des Erfolges der Kamm schwillt, ist selbstverständlich. Immer unverschämter werden die Artikel des „Vorwärts“, wofür die folgende Probe („Vorwärts“, 9. Januar 1914) genüge:

„Gegen die Kirchenaustrittsbewegung wendet sich die Kirche neuerdings in schwülstigen Druckschriften, mit denen sie wehmütig alle die Verdienste aufzählt, die sie sich nach ihrer Meinung im Laufe der Jahrhunderte um die Menschheit erworben hat. Mit Gewalt kann die Kirche nichts mehr machen. . . . . . „Was hat Ihnen denn die Kirche getan, daß Sie ihr den Rücken kehren wollen?“ So fragen naiv diese wunderlichen Heiligen. Sie drohen, man solle nicht für gering achten, was die Jahrtausende überdauerte und stärkeren Stürmen getrotzt hat, als die jetzige Austrittsbewegung darstellt. Ja, wozu dann die schlotternde Angst um die Schwächung des Besitzstandes? Sie drohen mit dem Verlust der Taufpatenschaft, der kirchlichen Trauung, der kirchlichen Nächstenliebe (Hört, hört!), der Beerdigung auf dem kirchlichen Friedhofe, und sie merken gar nicht, daß diese Drohungen nur neue Gründe sind, sich angewidert von der Kirche abzuwenden. Sie bramarbasieren mit allen diesen zweifelhaften Rechten, die man als Anhänger der Landeskirche genießen kann, und fügen in ihrer blöden Einfalt gleichzeitig eine Preisliste bei, die genauen Aufschluß darüber gibt, wie teuer man diese Rechte erkaufen kann und wie die Kirche ein smartes Geschäftsinstitut ist. Manches tut ja die

[1]) Darüber sprach Lic. Bittlinger in einer Volksversammlung am Kirchentag, 11. Januar 1914, überschätzte aber wohl die Wirkung dieser Breslauer Entscheidung etwas.

[2]) Nach der „Schlesischen Zeitung“ 11. Januar 1914, Nr. 25, II. Beilage.

Kirche bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen in dürftigster Form umsonst, aber wo sie nimmt, da nimmt sie gleich mit vollen Händen und berechnet, wie es aus dieser zur rechten Zeit ins Haus gesandten Preisliste hervorgeht, die gepfeffertsten Preise. Die Kirche preist in diesen Druckschriften das ungeheure Kulturwerk der deutschen Schule, das sie geschaffen haben will, und vergißt dabei ganz, daß gerade auch gegen die Unterjochung der Schule durch die Kirche sich die Entrüstung des denkenden Volkes richtet. Dümmer kann man es wirklich nicht anfangen, um aufgeklärte Austrittslustige noch im letzten Augenblick vom Austritt aus der Landeskirche abzuhalten. Im selben Atem erklären diese Säulenheiligen, daß die Kirche bis in die allerneuste Zeit hinein mit ihren Gedanken die Gesetzgebung beeinflußt habe und auf diesem Wege nicht stillstehen werde. Gerade hiergegen gilt es Front zu machen . . . .“

Zugleich wird deutlicher als früher die offene Feindschaft nicht nur gegen die Kirche, sondern gegen das Christentum auch dem einfachen Volke kundgetan; so in dem sozialdemokratischen Blättchen „Die Schiffahrt“ (20. Dez. 1913, Nr. 26), das für die Seeleute, Binnenschiffer und Flößer Deutschlands bestimmt ist und wo es heißt:

„Und sind wir auch des Glaubens bar
Vom heilgen Christ der Kinderzeit,
Und wagen wir auch ernst und klar
Empor uns aus dem Fabelstreit,
Und schwand uns auch der Glaube ganz,
Daß aus der Knechtschaft Not und Bann
Ein Heiland voller Himmelsglanz
Uns retten und erlösen kann. usw.“

In der gleichen Nummer steht unter der Ueberschrift „Weihnachtsgedanken“:

„Ueber das Weihnachtsfest der geaichten Christen und pfäffischen Gesundbeter, über die Legende von Christi Geburt als „Gottessohn“, von diesem gesandt als ein Messias, um die sündige Menschheit zu erlösen, machen sich ernste Menschen wirklich keine Gedanken mehr.“

Gegenüber diesem Jubilieren und Hohngelächter der Feinde geht durch die katholische Presse leise ein gewisses Lächeln der Schadenfreude, da man sich zunächst nicht so bedroht fühlt und recht froh ist, wenn die bisher so gefährliche evangelische Kirche geschwächt wird. Daneben fehlt es aber hier auch nicht an ernsten Warnungsrufen, wie z. B. in der Religiösen Korrespondenz des „Herold-Verlag“ vom 11. Januar 1914, deren Aufsätze von Rektor W. Vogt, „Im Dienste der Liebe“, „Die unbedingte Feindseligkeit der Sozialdemokratie gegen jede Religion“, „Religion ist Privatsache“, auch ein Evangelischer sich voll zu eigen machen darf. Wenn nur nicht in den meisten katholischen Schriften immer wieder der Ton mitklänge: „Bekehrt euch zu Rom und zu den Jesuiten!“

Die linksliberale Presse, stellt sich bei dieser Bewegung, die so deutlich den Staat mit der Kirche, den Staat durch die Kirche treffen will, überwiegend auf Seite der evangelischen Kirche. Man rückt von den Blättern radikalsten Tones merklich ab, weil man einsieht, daß es sich bei dieser Bewegung nicht mehr um den Kampf freierer Ideen

gegen die Orthodoxie handelt, sondern um Religion, Religionsgemeinschaft und Religionsübung in jeder Form.

Noch entschiedener stellt sich die nationalliberale und konservative Presse auf die Seite der Kirche. Besonders erwähnenswert ist ein Aufsatz von Dr. Ritter in der „Kreuzzeitung", 1913, Nr. 558, 28. Nov.: „Zur Kirchenaustrittsbewegung", in dem die Heuchelei derer gekennzeichnet wird, welche aus Klugheit, um des gesellschaftlichen Vorteils willen, aus Politik oder aus Bequemlichkeit, aber nicht aus Glauben und fester Ueberzeugung, in der Kirche geblieben sind. Hier findet sich der Satz: „Es gibt eine Art, das Wort „dem Volke muß die Religion erhalten bleiben" auszusprechen, die wie Gift wirkt. Schon der bloße Versuch, die bloße Neigung, so die Religion zum Mittel herabzuwürdigen, wirkt notwendig verhängnisvoll."

So ist im Augenblicke die gegebene Lage die: die Feinde der Kirche und des Staats triumphieren und die Freunde trauern oder sehen doch mit sehr ernsten Gefühlen der Zukunft entgegen.

Aber schon sind Anzeichen dafür vorhanden, daß der Erfolg, den jetzt die inoffizielle Sozialdemokratie durch ihre Anhängermasse, geführt und beraten durch das „Komitee Konfessionslos", errungen hat, ein Erfolg sein könnte, vor dem einst den Siegern selber Angst werden möchte.

Die oben Seite 9 abgedruckte Parteierklärung, welche die Austrittsagitation zur Privatsache erklärt, könnte man für eine bloße politische Lüge halten, wenn nicht Aeußerungen wichtiger sozialdemokratischer Führer der revisionistischen Richtung vorlägen, aus denen ein starker innerer Zwiespalt der nach außen scheinbar so einigen Partei hervorleuchtet.

Den viel besprochenen Aufsatz von Paul Göhre in der „Neuen Zeit" Nr. 14, Januar 1914, könnte man vielleicht noch mit der Behauptung abtun, daß hier nicht die Meinung eines Maßgebenden, sondern des so oft Zurückgesetzten zu hören sei, und daß sich sein Verhalten als Rückbleibsel aus seiner früheren theologischen Epoche erkläre. Göhre erkennt an, daß die Bewegung im Begriffe sei, eine proletarische Massenbewegung zu werden, und daß die Partei sich ihr gegenüber mit dem Satze: „Religion ist Privatsache" nicht mehr begnügen könne. Der Grundsatz unbeschränkter Neutralität und Toleranz (wo hat es diese je in der Partei gegeben!) müsse bestehen bleiben; aber er müsse eine andere Betonung und Wendung, einen anderen Inhalt und ein anderes Ziel bekommen. Aber die Parteigenossen sollen sich klar entscheiden: Wer mit Religion oder der Kirchenreligion fertig sei, dessen Pflicht sei es, Kirche und Religionsgemeinschaft zu verlassen. Wer aber aus innerem Bedürfnisse und ehrlicher Neigung in seiner Kirche bleiben zu müssen glaube, der soll sich in seiner Kirche auch betätigen, und zwar als Sozialdemokrat. So Göhre.

Weit klarer aber zeigen die „Sozialistischen Monatshefte" die Spaltung der Partei in dieser Frage, von der übrigens auch Göhre sagt: „Es stehen sich augenblicklich zwei starke Richtungen innerhalb der

Partei wegen des religiösen und kirchenpolitischen Problems gegenüber." Die Monatshefte, das wissenschaftliche Organ der Revisionisten, bringen im 24. Hefte 1913 drei Aufsehen erregende Aufsätze: Kampffmeyer schreibt über „Marxismus und Materialismus", der Reichstagsabgeordnete Edmund Fischer über „Christentum und Sozialismus", Dr. Franz Eißler über den „Monismus".

Kampffmeyer sucht in dem genannten Aufsatz unter Berufung auf den Marxisten Dr. Adler zu zeigen, der Marxismus sei keine Weltanschauung, sondern eine Theorie der Entwicklung der Gesellschaft, diese Theorie lasse sich ebensogut mit spiritualistischer wie mit materialistischer Weltanschauung verbinden; das Wort „materialistische Geschichtsauffassung" solle man als irreführend preisgeben, erst recht aber praktisch sich nicht mit materialistischer, religionsfeindlicher Propaganda belasten. „Mit der Auffassung, daß die Genossen, die innerlich mit der Kirche gebrochen haben, auch äußerlich diesen Bruch durch Ausscheiden aus der Kirche bekunden sollen, werden die Agitatoren des kirchlichen Massenstreiks bald am Rande sein und dann zur Erörterung religiöser und philosophischer Fragen, der großen Weltanschauungsprobleme übergehen . . . . Die Diskussion von Weltanschauungsproblemen ist aber nicht Sache der Partei. Daß die Genossen, als nicht genügend philosophisch geschult, bei deren Erörterung sich arge Blößen geben können, fällt hier weniger ins Gewicht; denn das kann eine Partei, die unter ihren Wortführern zahlreiche philosophisch Gebildete zählt, noch am ehesten verschmerzen. Gefahrvoller wäre es für eine ökonomisch-politische Partei, wenn sie durch eine persönliche oder gar noch organisatorische Verbindung mit der landläufigen sogenannten freireligiösen Bewegung zu eng verkettet würde. Dadurch kann ihr politisch-ökonomischer Grundcharakter getrübt werden . . . . Daher müssen wir eine feste und hohe Trennungsmauer zwischen der sozialdemokratischen und der antikirchlichen Bewegung aufführen." Fischer warnt im Blick auf die Geschichte und die evangelisch-soziale Bewegung der Gegenwart vor Unterschätzung der Zusammenhänge, die zwischen christlicher Gesinnung und sozialer Energie bestehen, wenn er auch für seine Person dem christlichen Glauben ablehnend gegenübersteht. Er sagt wörtlich: „Ein Christentum ohne Gottesglauben ist kein Christentum mehr. Jeder Gottesglaube muß aber nach meiner Ansicht ein Glaube an einen persönlichen Gott sein, andernfalls ist er auch nichts als der Ausdruck für eine verschleierte Gottesleugnung. Der Gottesglaube ist auch sinnlos, wenn damit nicht der Glaube an das Weiterleben nach dem Tod, an ein Jenseits verbunden ist." Eißler aber wendet sich kräftig gegen die philosophische Naivität und die Verständnislosigkeit der Monisten für die idealen Motive der Religion. Er schreibt: „Zwecklose Arbeit ist unerträglich, ohne Zielstrebigkeit führt der Wille zum Irrsinn. Der Glaube an den Sinn des Lebens, der Glaube an die Erfüllung aller Sehnsucht ist Tatsache und Notwendigkeit. Diesen Glauben hat die Religion Gestalt gegeben, naiv und doch pathetisch, die Philosophie kritisch und doch begeistert, der Monismus aber, besoffen von Nüchternheit, rempelt diesen Glauben an, negiert ihn und proklamiert das Wissen. Letzten Endes läuft die Frage nach der Existenzberechtigung des Monismus darauf hinaus, ob seiner Grundlage, der exakten Wissenschaft, Elemente fehlen, die nur Religion und Philosophie zu eigen sind, oder, bildhaft ausgedrückt, ob er Scheuklappen besitzt, die ihm den Blick über die Totalität alles Seienden versperren."

So sprechen sozialdemokratische Führer der anderen Seite! Und wie mag das sozialdemokratische „Volk" denken, wenn es sieht, wie die Austrittsbewegung jetzt von den einen Parteiführern unterstützt, von den andern getadelt und von der Partei selber offiziell abgeschüttelt wird? Einzelne Stimmen hört man wohl im Privatgespräche, aus denen recht deutlich die Klagen über Parteizwang und Irreführung durch die

Partei zu merken sind[1]); anderes wird auf Volksversammlungen laut, wie in der am 28. Oktober 1913, wo ein Sozialdemokrat erzählte, daß er sich vor 15 Jahren auf den Rat seines jüdischen, sozialdemokratischen Chefs ruhig habe trauen lassen, und daß er jetzt mal in die Kirche gegangen sei, um zu sehen, „wie die Pfaffen das Volk beschmoren"; während der Predigt bei dem Pfarrer Siems in Charlottenburg habe er aber zu seiner Frau gesagt: „Der Mann redet ganz vernünftig, da können wir öfter mal hingehen." — Aber solche einzelne Stimmen beweisen noch nicht viel.

Wichtig und erfreulich aber ist ein Flugblatt „Kirchenaustritt und Arbeiterschaft", von einem „langjährigen Mitglied der Arbeiterbewegung im Namen Vieler" verfaßt und einer hessischen sozialdemokratischen Zeitung beigelegt (Druck von Eduard Roether, Darmstadt). Darin heißt es:

„Diese bedauerliche Entstellung des Christentums und der Kirche veranlaßt darum den Verfasser, aus seiner seitherigen Reserve herauszutreten und den durch diese seither unwidersprochene Agitation Berückten und zum Austritt aus der Landeskirche Versuchten zuzurufen: Laßt euch nicht beirren von diesen anarchisch-religiösen Sirenensängen jener Sonderinteressen. Prüft sie genau, die angeblich freiere und wissenschaftlichere Religion derselben, aber vergeßt es auch nicht, als erwachsene Männer und Frauen das wirklich wahre Wesen euerer Kirche, den Sinn und Geist der Lehre Christi und seine Bedeutung für den Sozialismus selber zu prüfen, um immer tiefer in ihn einzudringen. Genau so nötig als das ebenfalls nicht ideale Staatswesen. bedarf auch die Kirche dringend Euerer Beteiligung, Mithilfe und Eueres Interesses. Denn wie soll die Landeskirche das werden was sie längst schon sein sollte, wenn nicht alle, die ihr angehören, sich tatkräftig ihr zur Verfügung stellen?

Auf den in der christlichen Kirche gepflegten christlichen Geist wird auch die Arbeiterbewegung nicht verzichten können. Ja ohne ihn wäre der Emanzipationskampf der Arbeiterschaft undenkbar und sein Erfolg gleich Null gewesen. Und dieser Geist ist Wahrhaftigkeit und Treue, ist Herzensreinheit und Duldung Andersdenkender, ist Kampfesmut für Gerechtigkeit und Wahrheit, ist dienende, ja aufopferungsfreudige Nächstenliebe und Barmherzigkeit, sowie Ehrfurcht vor der über uns allen waltenden, uns allen überlegenen Geistesmacht in der Welt, die wir Christen Gott und unseren himmlischen Vater nennen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Trotzdem soll mit all diesem nicht gesagt sein, daß die mit dem Christentum wirklich innerlich Zerfallenen nicht aus der Landeskirche austreten sollten. Jene wird bei allem Schmerz selbst kein einziger vernünftiger Seelsorger daran zu hindern den Versuch machen.

Was aber von all diesen Ausgetretenen erwartet werden könnte, das ist etwas mehr Toleranz und weniger Fanatismus, etwas mehr Achtung und etwas weniger Ueberhebungsgelüste auch denen gegenüber, die noch in ihrer Kirche zu bleiben gewillt sind. Denn diese haben das ebenso herzliche, wie dringende Bedürfnis, auch mit ihren religiös anders gesinnten Arbeitsbrüdern in Eintracht und Frieden zu leben, welches aber nur unter gegenseitiger Achtung der Person, sowie der Unantastbarkeit des ihr Heiligen und Verehrungswürdigen möglich ist."

Begreiflicherweise hat man auf gegnerischer Seite versucht, das Flugblatt als Fälschung eines unter „Arbeitermaske arbeitenden

[1]) Siehe z. B. bei Bittlinger in „Evangelisch-Sozial" 1913, Oktober, S. 299—301.

Pastors"[1]) zu verdächtigen; man vergleiche aber den in den Süddeutschen Blättern für Kirche und freies Christentum 1913, Nr. 40 veröffentlichen warmherzigen Brief an Herrn von Schnehen[2]) von Schuhmacher Ernst Heller, Darmstadt.

Jetzt schon machen die Sozialdemokraten verzweifelte Anstrengungen, nachzuweisen, daß man in der Partei nicht wegen der Religion bedrängt werde. Dies beweist z. B. die Breslauer Umfrage[3]) nach dem Religionsbekenntnis der Genossen; im Gegensatz zur Zentrumsbehauptung, Sozialdemokraten könnten nicht Katholiken sein, wird parteiamtlich festgestellt, daß dort neben 4328 Evangelischen, 399 Dissidenten, 367 Freireligiösen, 49 Juden auch 2145 Katholiken organisiert sind. Solche Anstrengungen werden zweifellos wenig Erfolg haben.

Warnend erhebt der am Anfang unseres Aufsatzes genannte Dr. Penzig, der selber schon 1877 aus der Kirche ausgetreten ist, seine Stimme in der „Ethischen Kultur" 15. Dezember 1913:

„Je dringender man im Namen der Wahrhaftigkeit den Bekennermut zum Unglauben fordern muß, dort, wo innerste Ueberzeugung dem Kirchenglauben fremd gegenübersteht, desto ernster muß davor gewarnt werden, bloße Gleichgültigkeit höheren Lebensfragen gegenüber oder gar politische Verärgerung und Verbitterung zu Ratgebern in solchen Entscheidungen zu machen. Steht den Tausenden, die jetzt in einer gewissen Hurrastimmung die Austrittserklärung unterzeichnen, für die schweren Stunden ihres Lebens wirklich eine festgegründete Lebens- und Weltanschauung zu Gebote? Wer will, wer kann die Verantwortung übernehmen dafür, daß man Lahmen die Krücken wegnahm, mit der Begründung, es sei viel menschenwürdiger, auf eigenen Füßen zu stehen? Hier liegen noch zentnerschwere Fragen der Volksbildung vorläufig ungelöst. . . . Wer nicht auch den Elendesten, Bildungsunfähigen, kurz der Masse Sterbenstrost und Lebensluft zu geben imstande ist, der sollte es sich überlegen, an die Masse zu gehen. . . . Geistige Umwälzungen, wie es ohne Zweifel die Abkehr der Masse unseres Volkes, wie der Kulturmenschheit überhaupt, von der kirchlichen Bevormundung darstellt, lassen sich durch künstliche Gewaltkuren wohl verfrühen, wie eine unzeitige Geburt, aber stets auf Kosten der Frucht."

Wenn so schon ein Mann zu sprechen vermag, der doch wahrhaftig kein Freund der Kirche ist, so ist damit der Ernst der gegenwärtigen Lage auch für Gleichgültige klar dargetan. Nur fanatische Verblendung kann in der Austrittsbewegung ein Glück oder gar eine sittliche Großtat sehen; jeder Volksfreund muß fühlen und erkennen, daß hier unserem Volksleben eine schwere Wunde geschlagen worden ist. Es ist nicht nur die Kirche, es ist das Volk, das leidet, und dem geholfen werden muß.

V.

Es ergibt sich nun für uns zuletzt: Was muß, was kann dagegen getan werden? Gibt es Abhilfe oder müssen wir verzweifelnd die Hände sinken lassen?

Eindringlich wollen wir zunächst davor warnen, kühl zu erklären:

[1]) So „Der Weg", Charlottenburg, Nr. 12, Dez. 1913, S. 420.
[2]) Abgedruckt im „Protestantenblatt", 7. Jan. 1914, Beiblatt Nr. 2, S. 44 f.
[3]) S. „Die Tribüne", Erfurt, 8. Jan. 1914.

Sehr gut, daß der Reinigungsprozeß erfolgt, daß die Ungläubigen und Ungetreuen abfallen! Um so treuer, fester und gläubiger werden die Uebrigbleibenden sein, um so mehr wird die Kirche erstarken, wenn sie den toten Ballast los ist! — Ja gewiß, die Bewegung gleicht dem Sturme, der durch den Wipfel des Baumes braust, daß die Aeste knacken und der Stamm sich biegt. Gewiß wird der Eichbaum sich um so fester verankern und seine gesunden Aeste und Zweige um so kräftiger ernähren. Aber es sind lebendige Menschenseelen, die hier fortgerissen werden, es sind Gemeinden, die der Religionssturm zerknicken will! Uns jammert des Volks! Und wie soll die evangelische Kirche Deutschlands das Brot des Evangeliums den hungernden Seelen in der Diaspora und unter dem Krummstabe darbieten, wie soll sie den Heidenvölkern eine Lehrerin und ein Vorbild sein, wenn sie so in sich selber geschwächt wird?

Was soll, was kann geschehen?

Zunächst darf man freudig und dankbar sagen, das schon Einiges getan worden ist. Die verflossenen Monate haben so viele Aufsätze zugunsten der evangelischen Kirche und der christlichen Kirche überhaupt entstehen sehen, wie selten eine Spanne Zeit zuvor. Mahnende Flugblätter sind nicht nur von einzelnen Gemeinden schon früher[1]) ihren Angehörigen und Kirchengängern, den Konfirmanden und Austretenden dargeboten worden, sondern gerade unter den neuen Verhältnissen sind jetzt zum Teil vortreffliche Flugblätter verfaßt und verbreitet worden[2]). Sicherlich haben sie manchen Unentschlossenen zurückgehalten, manchen „Zielbewußten" Kirchengegner zur Selbstprüfung gebracht.

Ferner hat eine Reihe von Pfarrern und gebildeten Laien Berlins und anderen Großstädten sich mutig ins Feuer der Volksversammlung, der öffentlichen Redeschlacht hineingewagt, und zwar aus allen Lagern der evangelischen Theologie und Kirche. Ja, es sind kirchlicherseits in Berlin wie auch anderswo (z. B. in Magdeburg) Volksversammlungen einberufen und mit bestem Erfolge gehalten worden[3]).

Es ist wahr, was „Der Montag" (Berlin, 12. Januar 1914) schreibt: „Der Kampf gegen die Kirche hat einen Kampf für die Kirche ausgelöst", der Haß gegen die „Mutter Kirche" (man denke an das oben S. 11 geschilderte Witzblatt des „Vorwärts"!) eine sich warmherzig äußernde Treue und Liebe zur Mutter Kirche[4]). Es ist schon jetzt zum Teil zur Tatsache geworden, was der Magdeburger Rechtsanwalt Pistorius gefordert hat:[5]) „Wenn Bußtagsversammlungen zum

[1]) Wir dürfen hier wohl auf das Flugblatt der Thaborgemeinde zu Berlin aus dem Jahre 1909 hinweisen.

[2]) Der Evangelische Bund hat für den Kirchensonntag 1914 zur Verteilung an Kirchtüren und bei den gleichzeitigen Austrittsversammlungen ein Flugblatt drucken lassen, zu beziehen von der Hauptgeschäftsstelle Berlin W 35.

[3]) Den zahlreichen ungenauen Berichten über die Berliner Versammlung am 9. Dezember 1913 gegenüber sei auf den Bericht des Verfassers in der „Preußischen Kirchenzeitung", 28. Dezember 1913, Nr. 52, Sp. 805—811 hingewiesen.

[4]) S. Alfred Fischers Aufsatz im „Protestantenblatt" 1914, Nr. 2.

[5]) „Central Anzeiger", Magdeburg, 11. Januar 1914.

Austritt aus der Landeskirche einberufen worden sind unter der Ueberschrift: „Tut Buße", und wenn man jetzt wieder Versammlungen zusammenberufen will mit dem Schlagwort: „Das Volk steht auf", so muß hiergegen seitens der anständig gesinnten Bevölkerung mit einem energischen Protest geantwortet werden, da das deutsche Volk sich nicht ohne weiteres in seinem Herzen und Gefühl von einem Häuflein Männer aus Berlin beleidigen läßt."

Als ein weiteres vortreffliches, der evangelischen Kirche würdiges Mittel hat sich, allen Befürchtungen[1]) zum Trotz, der Kirchensonntag erwiesen, den die Berliner Generalsuperintendenten Lahusen und Haendler angeregt und fast alle Berliner Gemeinden am 11. Januar 1914 begangen haben. Die Kirchen sind, den amtlichen Zählungen nach (die Zählungen des Komitee Konfessionslos haben sich hier als durchaus irreführend erwiesen), sämtlich gut besucht, zum Teil überfüllt gewesen; die Gemeinden haben sich einmütig, ohne Parteiunterschiede zusammengefunden; die Prediger haben, der Aufforderung gemäß, nicht polemische, sondern aufbauende Predigten gehalten.

Dies ist bereits getan worden. Was soll weiter geschehen?

Sollen wir, wie einzelne gewollt haben, den Staat zu Hilfe rufen? Zwangsmaßregeln widerrät selbst die „Germania" (19. Nov. 1913, Nr. 538); aber hie und da taucht besonders auf katholischer Seite der Gedanke auf, der Staat solle wenigstens auf seine Beamten einen gewissen Druck nach dieser Richtung hin ausüben. Wir weisen solche Vorschläge als der evangelischen Kirche unwürdig ab und erinnern an D. Martin Luthers kühne Entgegnung an seinen Kurfürsten bei der Heimkehr von der Wartburg: „Ich komme gen Wittenberg in einem gar viel höheren Schutze denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinn, von Ew. Kurfürstlich Gnaden Schutz zu begehren. Ja ich halt', ich wollt' Ew. Kurfürstlich Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte . . . . Dieser Sache soll noch kein Schwert raten oder helfen. Gott muß hier allein schaffen, ohn alles menschliche Sorgen und Zutun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen". — Erst recht aber müssen solche kleinlichen Mittel abgelehnt werden, wie das in einer bösen Stunde von einem üblen Berater vorgeschlagene, der Austritt aus der Kirche solle verteuert werden. So kleine Mittel sind einer so großen Sache nicht würdig! Wie wenig man auch tatsächlich damit erreicht, zeigt das oben S. 11 berührte Flugblatt.

Die Gegenmittel müssen vielmehr den Krankheitsgründen entsprechend gesucht werden. Gewiß muß die Agitationshetze gedämpft werden; wir dürfen und müssen alle darauf achten, daß die Presse keine Lügen und Beschimpfungen ausstreut, und wo es doch geschieht, darf auch der Evangelische den ordentlichen Rechtsschutz seines Staates beanspruchen. Nur ist dabei vor einer zu großen Empfindlichkeit dringend zu warnen; auch soll man nicht gleich als Gotteslästerung kennzeichnen, was nichts als menschliche Beleidigung ist. Aber ebenso

[1]) Die infolge der vorangegangenen vielen Feiertage in der Tat nahe lagen.

wie wir Agitation und Hetze nicht zu den Gründen, sondern nur zu den Antreibmitteln der Bewegung gezählt haben, so ist auch die Abwehr der Hetze noch keine Heilung der Krankheit.

1. Gegen die Steuermüdigkeit wird sich nicht viel machen lassen, da sie zum Teil auf einer wirklich starken Belastung des Volks beruht: Könnte man aus dem Staate oder aus der politischen Gemeinde austreten, ohne den Wohnsitz aufzugeben, so würde der staatliche oder kommunale Austritt noch weit zahlreicher sein als der Kirchenaustritt; denn diese Steuern betragen überall ein Vielfaches der Kirchensteuern. Nur das kann kirchlicherseits versucht werden, ob es nicht möglich ist, die Kirchensteuern etwas zu vermindern, z. B. in Berlin durch stärkere Heranziehung der reichen Binnen-Gemeinden zum allgemeinen Besten oder dadurch, daß die Berliner Steuererträge wesentlich für Berliner kirchliche Bedürfnisse verwendet werden. Doch sind das Maßregeln, die nur der kirchliche Finanzmann auf ihre Möglichkeit und ihren Erfolg hin beurteilen kann. Dagegen muß die Opferwilligkeit der Evangelischen angespornt werden, die leider in Deutschland lange nicht so groß zu sein pflegt wie in England und Amerika. Wir müssen wieder lernen, daß unsere Kirche ein Gnadengeschenk Gottes ist, für das wir ihm Dank nicht nur sagen, sondern auch erweisen sollen!

2. Die Arbeit der Sozialdemokratie gegen die Kirche, welche sie als Verbündete des Staates ansieht, wird vorderhand nicht aufhören. Aber die Frage des am Tage der Niederschrift dieser Zeilen tödlich verunglückten Professors von Soden[1]) vor 24 Jahren ist noch nicht hinreichend beantwortet: „Und was tut die evangelische Kirche?“ Was wird sie tun, um diesen Teil des Volkes wieder zu gewinnen? Freilich müssen wir diese Frage in dem Augenblick schweigen lassen, wo man uns zumuten wollte, den Konfessionslosen unsern christlichen Glauben zu opfern. Dann würde die evangelische Kirche Deutschlands sich selber aufgeben, und das tut sie nicht. Jedenfalls soll man die Frage: „Was tut die evangelische Kirche?“ nicht zu eng fassen. Der Protestantismus wirkt nicht bloß durch die Organe des Landeskirchentums. Was unsere Staatsmänner, Gemeindebeamten, Schulmänner, Aerzte usw. im Geiste evangelischen Christentums Gutes wirken, darin sehen wir einen Beweis seiner Lebenskraft, ohne daß wir die verschiedensten Gebiete des öffentlichen Lebens kirchlicher Leitung unterstellen, verkirchlichen wollten, wie man es im römischen Katholizismus anstrebt. So ist die soziale Gesetzgebung des Deutschen Reichs von ihrem Urheber, von Bismarck, als praktisches Christentum bezeichnet worden. Aber daneben bleibt freilich im engeren Sinne die Frage zu stellen: was tut die evangelische Kirche? Sie hat ihre Liebestätigkeit in vorbildlicher Weise nach allen denkbaren Richtungen hin erweitert und hat den älteren Zweigen derselben neue,

[1]) Prof. D. Hermann Frhr. von Soden († 15. Januar 1914): Und was tut die evangelische Kirche? Berlin 1890. Prof. v. Soden las als erster in Berlin über „Innere Mission“ und hat zeitlebens, bei aller Arbeit um die neutestamentliche Forschung, selber seine Kraft an die Beantwortung jener Frage gesetzt.

die Jugendfürsorge, die Berufsvormundschaft, die Pflege der Arbeitslosen (von Bodelschwingh, Hoffnungstal!) hinzugefügt. Aber diese Liebestätigkeit schelten die Gegner Bettelsuppe und Flickarbeit! Wer den wirklich „Enterbten“ hilft, der scheint der Partei der sogenannten Enterbten fast als ein Feind, weil er die offenen Mißstände beseitigt, mit denen man Propaganda für den Umsturz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft treiben konnte.

Daneben sind kirchlicherseits alle Einrichtungen zu vermeiden, die als unsozial empfunden werden. Als solche werden u. a. genannt: das Kirchensteuerprivileg der Pfarrer, die Auskaufsgebühr für Leichen, die nicht auf dem Friedhofe ihrer Parochie beerdigt werden sollen[1]), die Seltenheit der Wahl von Arbeitern in die kirchlichen Körperschaften, der Unterschied der Behandlung von Reichen und Armen bei Amtshandlungen. Einige dieser Wünsche verdienen sicher Erfüllung. Z. B. ist das Kirchensteuerprivileg der Pfarrer, soweit es noch besteht, sicher nicht mehr zeitgemäß, es wird in unserer, auf diesem Gebiete sehr empfindlichen Zeit als ungerecht empfunden, besonders nachdem den Lehrern und auch anderen Kommunalbeamten die Freiheit von Kommunalsteuern genommen worden ist. Die Auskaufsgebühren von Leichen sind geradezu verhaßt. Es ist hohe Zeit, daß die Bestimmung des Allgemeinen Landrechts in dieser Sache, mindestens für Großstädte, in denen der Verzug aus einer Parochie in die andere so häufig und daher der Wunsch, die Leichen von Angehörigen der gleichen Familie auf dem gleichen Friedhofe der einstigen Parochie vereinigt zu sehen, so rege ist, verändert oder abgeschafft werde.

Liegt hier der Wunsch nach Veränderungen der gültigen Rechtsbestimmungen vor, so bei anderen Maßnahmen das Verlangen nach billigerer Ausführung der bestehenden Bestimmungen. So erregt der geringe Prozentsatz von Arbeitern in den Gemeindekörperschaften, von Laien in den Stadt-, Kreis- und Provinzialsynoden und zur Generalsynode allgemeines Unbehagen und größten Unwillen; ebenso ist beklagt worden, daß auch wohlhabende Gemeinden die Orgel nur bei Trauung der Reichen, nicht der Armen spielen ließen; auch die Aermsten wünschen einen vollen und schönen Gottesdienst in ihrer lieben Kirche, und oft werden tatsächlich sie von ihren Pfarrern am treuesten bedient.

Diese und andere Fragen soll man nicht als geringfügig und gleichgültig ansehen. Die Mißstände auf diesen Gebieten werden von der Sozialdemokratie gründlich beachtet und gegen die Kirche ausgespielt. Was hier nur irgend in sozialem Sinne gebessert werden kann, soll die evangelische Kirche auch wirklich abändern, ehe es zu spät ist.

Hat und zeigt aber die evangelische Kirche auf allen diesen Gebieten den guten Willen, sozial und gerecht wirkende Maßnahmen zu treffen, so hat sie, auch wenn die Sozialdemokratie ihr mit ähnlichem

[1]) In Berlin ist die Zahl dieser Fälle durch die Anlage der weit entfernten Zentralfriedhöfe stark gewachsen.

Undank, wie der Sozialgesetzgebung des Staates, gegenübertreten sollte, doch das Ihre getan.

3. Aber als tiefsten Grund der Krankheit haben wir die *allgemeine Gleichgültigkeit gegen Religion* überhaupt und Kirche im Besonderen erkannt, und es bleibt somit als letzte aber auch schwerste Frage die zu behandeln, wie man dieser Gleichgültigkeit steuern könne.

An der Gleichgültigkeit gegen die Religion trägt wohl die Hauptschuld die Oberflächenkultur unserer Zeit, die sich in den Großstädten in dem Ueberwuchern der Vergnügungen zeigt. Leere Kirchen und überfüllte Renn- und Flugplätze, das ist an vielen Orten eine charakteristische Sonntagserscheinung; an Wochentagen aber kann man abends nachdenklich den geringen Besuch ernster Konzerte, Theater und Vorträge mit der Ueberfüllung der Wirtshäuser, der Theater zweiten und dritten Ranges, der Singspielhallen und der Kinos vergleichen. Daß nicht nur die Kirche über diese Verödung der geistigen Kultur klagt, ergibt u. a. eine Lesehallenstatistik, welche der Berliner Holzarbeiterverband angestellt hat, nach dem die Lektüre der ernsteren Bücher ständig abnimmt, und zwar nicht etwa der religiösen oder philosophischen, sondern der sozialwissenschaftlichen Literatur. Diese Bewegung wird deutlich durch folgende Zusammenstellung der geforderten Bücher:

	1 Naturwissensch.	2 Sozialwissensch.	3 Geschichte
1891:	13,5 v. H.	22,7 v. H.	7,3 v. H.
1911:	3,4 „	2,2 „	6,2 „

	4 Philosophie	5 Dichtung	6 Romane
1891:	1,1 v. H.	12,6 v. H.	14,6 v. H.
1911:	0,9 „	4,3 „	70,4 „

Zu einem ähnlichen Ergebnis kam auch in der Berliner Zahlstellenbibliothek, wo von den insgesamt entliehenen Büchern nur 2,2 v. H. der Sozialwissenschaftlichen Literatur, dagegen 67,7 v. H. der Unterhaltungslektüre angehörten, was auch von ernsten Sozialisten lebhaft beklagt wird.

Was kann die evangelische Kirche dieser allgemeinen Erscheinung gegenüber tun? Nichts weiter als ständige ernste Ermahnung ihrer Getreuen, selber der Zeit ein gutes Beispiel zu geben! Nebenmittel mögen die geselligen Gemeindeabende und Diskussionsabende sein. Hier kann besonders auch die Schule helfen durch Verbreitung guter Lektüre, Bekämpfung der Schundliteratur, Pflege von volkstümlichen Spielen, Turnen und Freude an der Natur durch Schülerwanderungen, die freilich möglichst nicht auf den Sonntag verlegt werden sollten!

Ein sehr wichtiges Mittel der Beeinflussung des Volkes hat die Schule jetzt schon im Religionsunterricht. Sehr häufig wird bei Klagen über die Kirche vergessen, daß die Lehrer einen viel, viel größeren Anteil an der religiösen Jugenderziehung haben können und größtenteils auch haben als die Pfarrer. Acht Jahren Religionsunterricht in der

Gemeindeschule stehen ½—2 Jahre Konfirmandenunterricht durch die Pfarrer (bei noch geringerer Stundenzahl) gegenüber, wozu auf kirchlicher Seite bei einem Teile der Kinder freilich noch der Kindergottesdienst hinzukommt. Auf die mannigfachen und ernsten Fragen, ob und in welcher Richtung der Religionsunterricht umzugestalten sei, damit er religiös wirksamer werde, ist hier nicht einzugehen.

Sodann gilt es darauf hinzuwirken, daß die Presse die religiösen Fragen mit Verständnis und mit dem Ernst, den sie fordern, behandle. Bei vielen Blättern ist es schwer, ernsteren, geschichtlichen, philosophischen und besonders religiösen Aufsätzen Aufnahme zu verschaffen! Hier gilt die Mahnung allen evangelischen Zeitungslesern: Halte und lies keine Zeitung, die dich fortwährend mit seichter Lektüre von Mordprozessen und anderen Gerichtsverhandlungen, besonders der nervenerregenden Art, von langen Sportberichten, schlüpfrigen Novellen und Romanen und allerlei Anekdotenkram anödet, aber ernste Aufsätze über die wichtigsten Lebensfragen überhaupt nicht bringt! Das Publikum muß sich seine Presse erziehen und sich nicht durch seine Presse verbilden lassen!

Ist dies evangelische Gemeindesache, ist dies Pflicht der evangelischen Laien, so haben andrerseits die theologische Wissenschaft, der Pfarrstand und die Kirchenregierung angesichts der Entkirchlichung unserer Großstädte ihre besonderen Aufgaben zu erfüllen, die freilich hier nur angedeutet werden können. Die *Theologie* darf über der kritischen, sichtenden Arbeit nicht die bauende, neuschaffende vernachlässigen, rechte Betonung und Würdigung dessen, was sicher und zuverlässig an unsern Quellen der evangelischen Geschichte, was brauchbar und der Erhaltung wert an unserer christlichen, unserer evangelischen Kirche ist. Das immer neue Durchdenken der christlichen Glaubenswahrheiten für unsere Zeit, die Versöhnung von Glaube und Wissen, sind die großen Aufgaben der Theologie unserer Tage. Nicht das Ringen der Geister um die Wahrheit soll oder darf aufhören, aber der unbrüderliche, das Ansehen der Kirche schädigende Zank.

Der *Pfarrstand* muß unablässig an sich arbeiten und bessern, in edler Einfachheit das Leben Christi darstellen, in Wahrhaftigkeit, Demut und Liebe das Wort Gottes verkündigen. Vor allem muß er allen Standeshochmut, alles Pfaffen- und Pharisäertum abschütteln, jedes Mitglied der Gemeinde, reich und arm, jung und alt, gelehrt und ungebildet, mit Liebe zu verstehen suchen und nach dem Worte des Apostels Paulus „allen alles werden, um alle zu erretten" (1. Kor. 9, 22).

Die *Kirchenregierungen* aber werden bedacht sein müssen, die Organisation der Einzelgemeinden wie der Gesamtkirche ständig zu verbessern. In den Massengemeinden der Großstadt ist der Abfall am furchtbarsten zutage getreten; die Schaffung von übersehbaren Gemeinden, die seelsorgerlich bedient werden können, ist deshalb eine Hauptaufgabe. Sorgfältig wird erwogen werden müssen, ob man den in der Kirche verbleibenden Kindern dieser Ausgetretenen die Taufe oder die

Konfirmation verweigern soll.[1]) Heranziehung zur Kirche muß wichtiger sein als Ausschluß aus der Kirche!

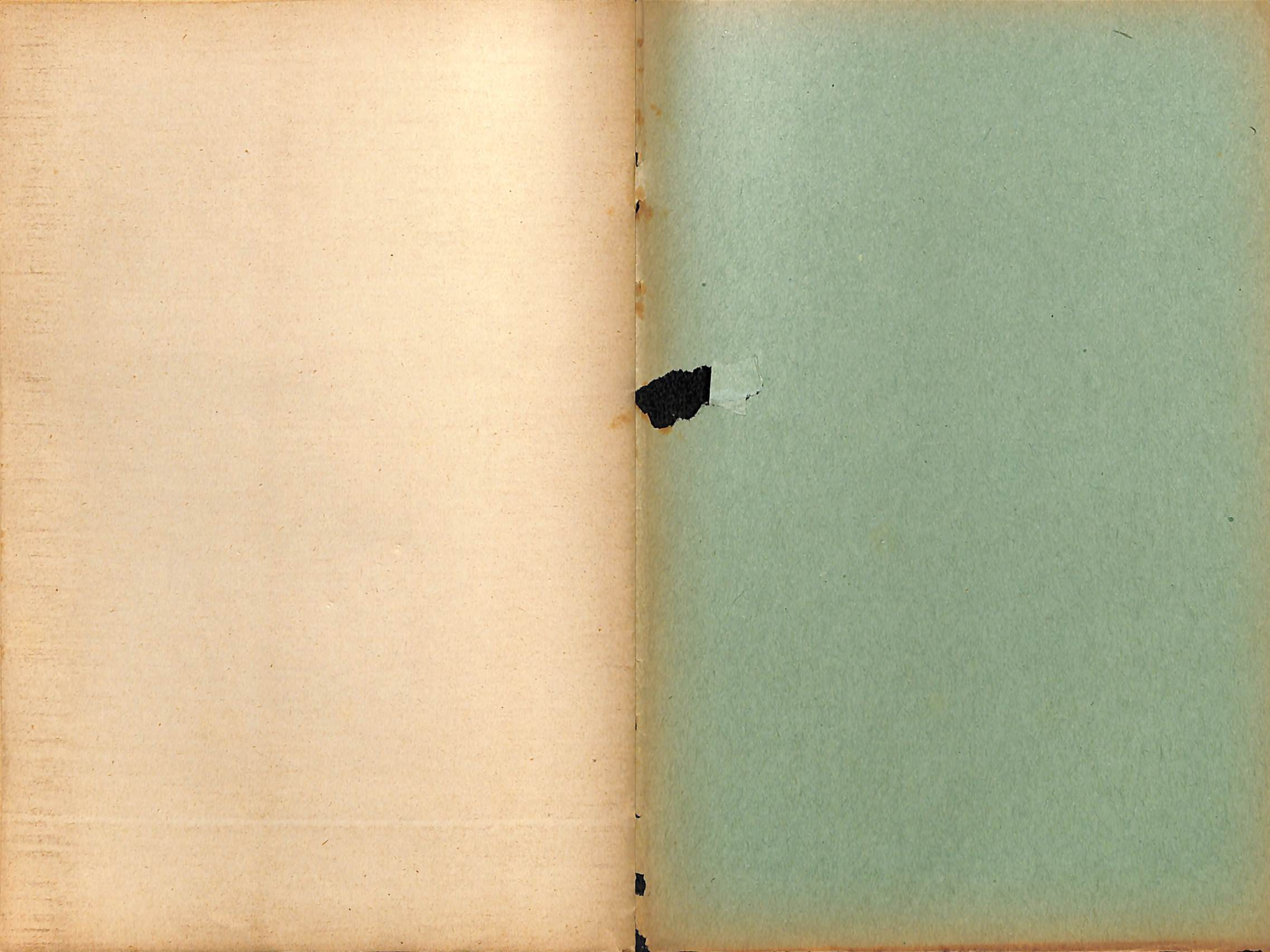
So gibt es der Fragen und Möglichkeiten, der Gegenmaßregeln und Abwehrmittel viele. Für die evangelischen Vereine gibt es hier viele Gelegenheiten und Mittel zur Einwirkung. Das hat besonders der Evangelische Bund erkannt. Auf die von ihm seinen Zweigvereinen übermittelten Anregungen (Vorstandsblatt Jan. 1914) ist bereits in der Vorrede dieser Schrift hingewiesen worden. Jeder tue mit Fleiß, was ihm zu tun gebühret! Vor allem aber gilt es, die Glaubenslosigkeit durch Glauben zu bekämpfen. Nicht Furcht und Verzagtheit, sondern unerschütterliches Vertrauen auf Gott, den Herrn der Kirche, ziemt den Jüngern Jesu Christi, den Erben der Reformation. Die Zeiten der Erschütterung sind immer die Segenszeiten der Kirche Christi gewesen. Gott hat uns diese Zeit geschickt, um uns zu strafen und zu bessern. Auf unsere Schuld, auf unsere Versäumnisse wollen wir sehen, aber noch mehr auf die Kraft Gottes, die in dem Schwachen mächtig ist, und auf seine Liebe, die wir durch Jesus Christus an uns erfahren.

Wir Evangelischen setzen die organisierte Kirche, unser Landeskirchentum, nicht, wie die Katholiken ihre Kirche, dem Reiche Gottes gleich. Aber die geschichtlich gewordene Form unseres Kirchentums gering zu achten wäre unrecht. Unsere Landeskirche ist die Organisation, die wir zur Pflege evangelischen Christentums haben. Sie dient dem Bau des Reiches Gottes. Diesem Bau können Menschen nicht schaden. Er wird den Stürmen und Erschütterungen unserer Zeit trotzen. Gottes Werk bleibt in Ewigkeit. Daß unsere Evangelischen ihre Kirche wieder lieb gewinnen mögen und, statt sich in eitler Selbstgenügsamkeit von ihr zurückzuziehen und abzusondern, oder sie gar als ein bequemes Ruhekissen und williges Mittel zu egoistischen Zwecken zu benutzen, sie vielmehr als ein Geschenk Gottes achten und ehren, fördern und hüten mögen, daß das Vätererbe wieder neu gewonnen und erkämpfter Besitz unserer Zeit und unseres deutschen Volkes werde, das ist unser heißer Wunsch, unser Gebet. Den Bekenntnislosen stellen wir das Bekenntnis der Treue entgegen, dem Sozialismus der Feinde Christi nicht einen übel beratenen Individualismus, sondern einen Sozialismus edelster Art, die Bruderschaft und Gemeinschaft der durch Christus geworbenen und gewonnenen Kinder Gottes.

Hell und siegesgewiß aber erschalle wieder in unseren Kirchen und in Häusern Luthers Glaubensgesang: „Das Wort, sie sollen lassen stah'n; das Reich muß uns doch bleiben."

---

[1]) Bei einer Probeabstimmung in den Körperschaften einer Berliner Gemeinde ergab sich das überraschende Resultat, daß kein einziger Laie den Ausgetretenen, die darum bitten, die Taufe oder gar die Konfirmation ihrer Kinder verweigern wollte.



Druck von Trowitzsch & Sohn, Berlin SW 48.

